R G B WH GR BL Grey Scale #13 C M Y K
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
Colour Chart #13 Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

E VIII 275.

Generalfeldmarschall Graf Moltke.

Ein Lebensbild

zu dessen neunzigjährigem Geburtstag

gezeichnet

von

D. theol. Bernhard Rogge,
Kgl. Hofprediger.

Wittenberg.
R. Herrosé Verlag, Sep.-Conto, H. Herrosé.
1890.

I 6
1142

Preis 50 Pf. 10 Ex. M. 4,50; 25 Ex. M. 10,—; 50 Ex. M. 17,50.

E VIII 275.

Generalfeldmarschall
Graf Moltke.

Ein Lebensbild
zu dessen neunzigjährigem Geburtstag

gezeichnet

von

D. theol. Bernhard Rogge,
Kgl. Hofprediger.

Wittenberg.
R. Herrosé Verlag, Sep.-Conto, H. Herrosé.
1890.

I 6
1142

Preis 50 Pf. 10 Ex. M. 4,50; 25 Ex. M. 10,—; 50 Ex. M. 17,50.

I C 1142.

Lehrerbibliothek
der
Mittelschule zu Thorn.
E. VIII. 275.
Dubl. Nr. 26.



14657

Generalfeldmarschall

Graf Moltke.

Ein Lebensbild

zu dessen neunzigjährigem Geburtstag

gezeichnet

von

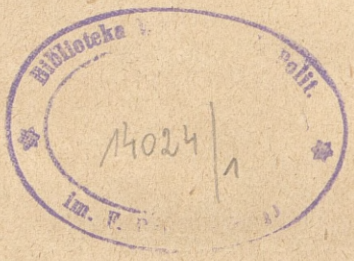
D. theol. Bernhard Rogge,
Kgl. Hofprediger.

G 783.
778

Wittenberg.
R. Herrosé Verlag Sep.-Conto H. Herrosé.
1890.

STADTBÜCHEREI THORN

92 (Moltke) : 9(43)



Vorwort.

Am 26. Oktober d. J. begeht, so Gott will, Generalfeldmarschall Graf von Moltke seinen 90. Geburtstag. Gleich dem Heldenkaiser Wilhelm, dem er 66 Jahre lang bis zu dessen letztem Atemzuge ein treuer Diener und der Leiter seiner Kriege und Schlachten gewesen, ist es ihm durch Gottes Gnade beschieden, in voller Frische des Geistes ein Lebensalter zu erreichen, wie es nur wenigen Sterblichen vergönnt wird. Längst sind die meisten der Helden, die unter Moltkes Leitung Kaiser Wilhelms Schlachten geschlagen haben, zur großen Armee abberufen worden. Kaiser Friedrich, der Sieger von Nachod und Königgrätz, von Weißenburg und Wörth, Friedrich Karl der Prinz „Alltid vorup", dessen Name mit dem Sturm von Düppel, mit den Tagen von Gitschin und Sadowa, mit den heißen Schlachten von Metz und mit den winterlichen Kämpfen an der Loire zu unvergänglichem Gedächtnis verknüpft bleibt, haben längst ihren Marschallsstab niedergelegt; von Steinmetz und von Werder, von Manteuffel und der bayrische Heerführer von der Tann, Prinz August von Württemberg, der Befehlshaber der preußischen Garden, Herwarth von Bittenfeld, der einst mit der Elbarmee an der Seite des Prinzen Friedrich Karl in Böhmen von Sieg zu Sieg vorrückte, von Göben, der Sieger an der Hallue und bei St. Quentin, und wie die andern alle heißen, sie sind mit dem alten Waffenmeister Kaiser Wilhelms, Graf Roon, einer nach dem andern ins Grab gesunken. Nur Graf Moltke und Fürst Bismarck sind als die letzten der Paladine Kaiser Wilhelms übrig geblieben und stehen vor uns als die letzten lebendigen Zeugen der großen Zeit und all der herrlichen Thaten, die Gott der Herr durch ihre Hand an unserm Volk und Vaterlande gethan hat. Wie sollte daher unser deutsches Volk den 90jährigen Geburtstag seines Moltke unbeachtet und ungefeiert vorüber gehen lassen, wie nicht mit freudiger Begeisterung der Aufforderung des Kaisers folge-

leisten, an diesem Tage Gott zu danken, der unserm Heere und Vaterlande zur rechten Stunde einen solchen Mann geschenkt und ihn zum Werkzeug so gewaltiger Thaten ausgerüstet hat, wie sie unter seiner leitenden Mitwirkung vollbracht worden sind. Wo gäbe es einen deutschen Knaben, dessen Auge nicht bei der Nennung des Namens Hellmuth Graf Moltke leuchtete, wo einen deutschen Mann, der nicht dem Wirken und Schaffen des großen Feldherrn mit Begeisterung gefolgt wäre, der nicht in dem hochverehrten Feldmarschall den gewaltigsten Schlachtenlenker unserer Zeit bewundert hätte. Denselben vor allem dem deutschen Heere und der deutschen Jugend als ein leuchtendes Vorbild unermüdlicher Pflichttreue und charaktervoller Seelengröße vor Augen zu stellen und dadurch zu einer würdigen Feier seines 90jährigen Geburtstages im Sinn des greisen Helden anzuleiten, ist der Zweck der nachfolgenden Blätter und des in ihnen gezeichneten Lebensbildes.

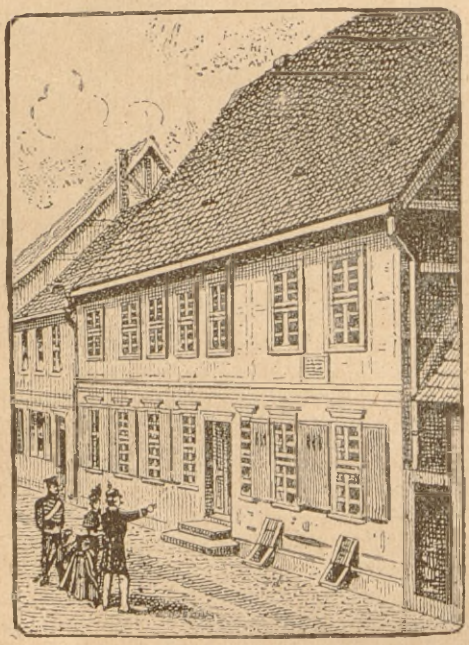
Inhalts-Verzeichnis.

1. Kindheit und Jugend 1
2. Eintritt in den Dienst des preußischen Heeres 4
3. Vier Jahre in der Türkei 6
4. Rückkehr in die Heimat und verschiedene dienstliche Stellungen . . . 14
5. Moltke als Chef des Großen Generalstabes 23
6. Im Feldzuge von 1866 26
7. Im Feldzuge gegen Frankreich 34
8. An Siegen und an Ehren reich 50
9. Moltke im Reichstag 57

1. Kindheit und Jugend.

Hellmuth Karl Bernhard Graf von Moltke entstammt einem ehemals dänischen Adelsgeschlechte, das in seinem Wappenschild den Wahlspruch führte: „Candide et caute"; zu deutsch „Lauter und vorsichtig," Eigenschaften, die in unserm Moltke in der höchsten Vollendung verkörpert sind. Ein Zweig dieser Familie war Jahrhunderte lang im Besitze des in der Nähe von Rostock gelegenen mecklenburgischen Gutes Samrow. Bedrängte Vermögensverhältnisse veranlaßten den Großvater unseres Moltke, den Freiherrn von Moltke, dasselbe zu veräußern. Derselbe hatte zwei Söhne, Hellmuth und Fritz, von denen der ältere, Hellmuth, als Offizier in mecklenburgische, der jüngere, Freiherr Fritz von Moltke, der Vater unseres Generalfeldmarschalls, in preußische Dienste trat und Hauptmann im Regimente Möllendorf wurde. Doch verließ er den Heeresdienst, nachdem er sich im Jahre 1797 mit Henriette Paschen, der Tochter des preuß. Geh. Finanzrates Paschen in Hamburg, vermählt hatte und erwarb in der Priegnitz ein Landgut. Er scheint unter der Ungunst der Zeitverhältnisse auf dem neuen Besitztum seine Rechnung nicht gefunden zu haben, denn wir finden ihn vom Sommer 1799 bis zum Jahre 1801 in dem mecklenburgischen Städtchen Parchim, wo er mit seinem älteren Bruder Hellmuth von Moltke, der dort als Hauptmann in mecklenburgischen Diensten stand, in einem Hause wohnte. Hier wurde unser Generalfeldmarschall seinen Eltern am 26. Oktober 1800 als dritter Sohn geboren und erhielt in der bald darauf erfolgenden Taufe die Namen Hellmuth Karl Bernhard, von denen der erste zu Ehren des Oheims, in dessen Hause seine Wiege stand, sein Rufname

wurde. Der Druck, mit welchem Napoleons Gewaltherrschaft im Anfange unseres Jahrhunderts auf dem deutschen Vaterlande lastete, hat auch der Kindheit und Jugend Moltkes ein ernstes Gepräge gegeben. Die Eltern wechselten binnen wenigen Jahren wiederholt ihren Wohnsitz. Als im November 1806 die Stadt Lübeck, in welche sich Blücher nach der unglücklichen Schlacht von Jena mit 20 000 Mann der geschlagenen preußischen Armee zurückgezogen hatte, von den Franzosen erstürmt wurde, fand Hellmuth von Moltke zum erstenmal Gelegenheit, die Bekanntschaft der Franzosen aus unmittelbarster Nähe zu machen. Das Haus seiner Eltern, die damals in Lübeck wohnten, wurde von den plündernden Feinden arg heimgesucht. Mit dem geretteten Reste seines Vermögens kaufte der Vater bald darauf das Rittergut Augustenhof bei Kiel.



Moltkes Geburtshaus.

Da es dort an Gelegenheit für den Unterricht der Söhne mangelte, wurde Hellmuth mit seinem älteren Bruder Fritz dem Pastor Knickbein zu Hohenfelde zur Erziehung übergeben. Moltke hat sich der zwei Jahre, die er bei dem wackeren Pfarrer verleben durfte, allezeit dankbar erinnert; er rechnete dieselben zu den glücklichsten seiner durch mancherlei Unglücksfälle, von denen das Vaterhaus betroffen wurde, vielfach getrübten Kindheit. Als er dreißig Jahre später sein erstes größeres Werk herausgab: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei" unterließ er es nicht, dem Pfarrer Knickbein sein Erstlingswerk als ein Zeichen seiner dankbaren Verehrung zu übersenden. Der letztere urteilt in jener Zeit, in welcher Hellmuth in seinem

Hause weilte, in einem an Moltkes Vater gerichteten Briefe über seinen Zögling: „Der Hellmuth ist etwas zu schnell in die Höhe geschossen, hat nicht die Frische seines Bruders Fritz, aber überraschende Anlagen. Er ist still und seine Vorzüge springen nicht sofort ins Auge. Ich habe ihn unendlich lieb. Er wird einmal ein tüchtiger Gelehrter werden.“ Im Pfarrgarten zu Hohenfelde wird heute noch in einem daselbst befindlichen Teiche eine kleine Insel gezeigt, auf der der heutige Feldmarschall seine ersten strategischen Übungen gemacht haben soll. Eigenhändig hatte Moltke diese Insel durch eine Schanze befestigt, zu welcher er selbst wochenlang mühsam die Erde herbeigekarrt hatte. Bei einem Kriegsspiel mit den Knaben des Ortes, bei welchem Hellmuth und sein Bruder Fritz die Anführer der sich gegenüber stehenden feindlichen Scharen waren, rettete Hellmuth die unter seinem Oberbefehle stehende Schar, welche der Übermacht des Feindes hatte weichen müssen, auf seine Insel.

Zu ihrer Betrübnis mußten die im Pfarrhause zu Hohenfelde fröhlich gedeihenden Knaben dasselbe schon nach zwei Jahren wieder verlassen und mit der Kadetten-Akademie in Kopenhagen vertauschen, in welche der Freiherr von Moltke beide Söhne brachte, um sie für den Militärdienst heranbilden zu lassen. Die Brüder wurden zunächst im Hause eines alten unverheirateten Generals Lorenz untergebracht, dessen Hauswesen eine mürrische, zänkische Haushälterin namens Christine vorstand. Der Aufenthalt in diesem Hause war ein so wenig erquicklicher, daß die Knaben froh waren, nachdem zwei Plätze in der Kadettenanstalt selbst frei geworden, in dieselbe als Alumnen eintreten zu dürfen, wie freudlos auch das einförmige Dasein war, das ihrer hier wartete. Die einzige Abwechslung in dem Anstaltsleben mit ihrer eisernen Zucht unter strengen Hausgesetzen, brachten gelegentliche Ausflüge auf den Landsitz eines General Hegermann-Lindenkrone, dessen Söhne ebenfalls der Kadettenanstalt angehörten. An manchem Sonntage durften Fritz und Hellmuth v. Moltke mit diesen auf den väterlichen Landsitz hinauseilen und sich in dem feingebildeten Hause dann und wann eines wohlthuenden Familienverkehrs erfreuen. Sechs Jahre währte der Aufenthalt Moltkes in der Kopenhagener Kadettenanstalt. Er selbst äußerte gelegentlich über die dort verbrachten Jahre: „Ohne Verwandte und Bekannte in einer fremden Stadt, brachten wir eine recht freudlose Kindheit zu. Die Behandlung war streng, selbst hart, und heute, wo mein Urteil doch unparteiisch darüber geworden ist, muß ich sagen, sie war zu streng, zu hart. Das einzig Gute, was diese Behandlung mit sich

brachte, war, daß wir uns früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen mußten. Jedoch auch diese Behandlung hatte vielleicht ihre gute Seite, und wenn es auch keine andere wäre, als mich mit unverzüglicher Dankbarkeit für eine Kopenhagener Familie zu erfüllen, die uns liebreich und freundlich aufnahm."

Infolge seines ernsten Strebens und eifrigen Fleißes bestand Moltke im Jahre 1818 in glänzender Weise das Offiziersexamen. Bevor er jedoch in das dänische Heer eintreten konnte, mußte er, da er als Kadett eine Freistelle gehabt hatte, nach den Bestimmungen der Anstalt ein Jahr lang als Hofpage dienen. Auch dieser Dienst ist ihm für seine Charakterausbildung nicht ohne Nutzen gewesen. Er hat in ihm gelernt, sich mit Vorsicht auf dem glatten Boden des Hofes zu bewegen. Nach Erledigung dieses Dienstes trat er am 19. Januar 1819 als Offizier in die dänische Armee ein. Es gereichte ihm zur besonderen Freude, daß er einem deutschen Regimente, dem in Rendsburg in Garnison stehenden oldenburgischen Infanterie-Regimente, überwiesen wurde. „Er war ein schlanker junger Mensch, so schildert ein Jugendgenosse den damals 18jährigen jungen Leutnant, mit vollem blondem Haar und gutmütigen blauen Augen, von stillem, aber freundlich entgegenkommendem Wesen und treuherzigen, offenen Antlitzes, über dessen ernste Mienen in unbewachten Augenblicken zuweilen ein Zug von verhaltener Wehmut flog. Sein eiserner Fleiß und energischer Wille schreckte vor keiner Aufgabe zurück, er wußte sie mit sicherer Hand zu erreichen. Bei seinen Kameraden stand er in einem gewissen Respekte; er wußte dies auch, niemals aber machte er von seinem Übergewichte und Ansehen den geringsten Gebrauch. Gesprächig und mitteilsam im Verkehr, ernst zurückhaltend im Dienst und bei der Arbeit, beseelten ihn vorzugsweise ein unermüdlicher Pflichteifer und eine fast beispiellose Gewissenhaftigkeit."

---

2. Eintritt in den Dienst des preußischen Heeres.

Inzwischen hatten sich die Aussichten zum weiteren Fortkommen im dänischen Heere außerordentlich ungünstig gestaltet. Die dänische Armee war nach dem Sturze Napoleons erheblich vermindert worden und so gab es in jedem Regimente eine große Anzahl überzähliger Offiziere, denen sich die Aussicht eröffnete, jahrelang auf Beförderung

warten zu müssen. Zudem waren die Vermögensverhältnisse des Vaters infolge zahlreicher Verluste, die ihn während des Krieges betroffen hatten, immer bedrängtere geworden. Auch den Augustenhof bei Kiel hatte er wieder verkaufen müssen und war, um seine zahlreiche Familie erhalten zu können, in den dänischen Militärdienst zurückgekehrt. Dem Sohne eine Zulage zu geben, war er nicht imstande. Unter diesen Umständen bemühte sich Hellmuth um den Eintritt in die preußische Armee und ließ sich von demselben auch dadurch nicht abschrecken, daß ihm seine dänischen Dienstjahre nicht angerechnet wurden und er auch genötigt war, sich einem abermaligen Offiziersexamen zu unterwerfen. Am 5. Januar 1822 erhielt er den erbetenen Abschied und wurde nach glänzend bestandener Prüfung am 12. März desselben Jahres als Sekondeleutnant in das damalige 8. Infanterie-Regiment, das Leibregiment, welches auch schon damals zu Frankfurt an der Oder in Garnison stand, eingereiht. Nur für ganz kurze Zeit verblieb Moltke im Frontdienst. Seine Vorgesetzten erkannten bald seine ungewöhnliche wissenschaftliche Begabung und so gelang es ihm, schon am 1. Oktober 1823 zur damaligen Kriegsschule, der jetzigen Kriegsakademie, einberufen zu werden. Mit eisernem Fleiß benutzte er die ihm hier sich darbietende Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlichen Ausbildung und zur Bereicherung seiner militärischen Kenntnisse. Ganz besonders fesselten ihn die Vorträge des berühmten Geographen Carl Ritter; auch dem Studium der Kriegsgeschichte und der Physik widmete er sich mit besonderer Vorliebe. Ungeachtet seine Mittel lediglich auf sein Diensteinkommen beschränkt waren, wußte der junge Offizier so trefflich hauszuhalten, daß er noch manche Ausgabe für Anschaffung von Büchern zu bestreiten und Privatunterricht in mehreren lebenden Sprachen zu nehmen vermochte. Seine gediegene Tüchtigkeit, seine scharfe Auffassungsgabe, und insbesondere die gedrungene und überzeugende Klarheit, mit welcher er seine Gedanken mündlich wie schriftlich in wenigen Worten zum Ausdruck zu bringen wußte, lenkten bald die Aufmerksamkeit der Lehrer und Leiter der Kriegsschule auf den hochbegabten Offizier. Mit einem glänzenden Abgangszeugnis verließ er im Juli 1826 die Kriegsschule, um noch einmal für kurze Zeit zu seinem Regimente nach Frankfurt zurückzukehren. Schon im folgenden Jahre wurde er als Lehrer an die Divisionsschule zu Frankfurt berufen, die damals in dem Rufe einer gewissen Verwilderung stand. Auch hier fand er Gelegenheit, ebenso seinen ernsten sittlichen Charakter, wie seine wissenschaftliche Tüchtigkeit zu bewähren. In den nächstfolgenden Jahren wurde er dann im

Dienste der topographischen Abteilung des Großen Generalstabes verwendet. Wir finden ihn in den Sommermonaten der Jahre 1828 bis 1831 bei den Landesvermessungen in Schlesien und Posen beschäftigt, mit seinem Meßtisch von Ort zu Ort ziehend. In den Wintermonaten wurde er in den verschiedenen Abteilungen des Großen Generalstabes mit mannigfachen wichtigen Arbeiten und Aufgaben betraut, die er jedesmal zur vollsten Zufriedenheit des Generalstabschefs löste. Seine topographischen Aufnahmen und Vermessungen konnten wegen der ihnen eigenen Genauigkeit und peinlichen Sauberkeit als Muster gelten. Infolge aller dieser Leistungen wurde er am 30. März 1832 zum Großen Generalstab kommandiert und im nächsten Jahre an demselben Tage unter gleichzeitiger Beförderung zum Premierleutnant dauernd in denselben versetzt. Zwei Jahre darauf erfolgte am 30. März 1835 seine Beförderung zum Hauptmann.

3. Vier Jahre in der Türkei.

Noch in demselben Jahre trat Moltke mit Königs-Urlaub eine Reise in den Orient an. Er gedachte Konstantinopel zu besuchen, die türkischen Zustände durch eigne Anschauung kennen zu lernen, dann das griechische Altertum an den Stätten seiner denkwürdigsten Erinnerungen zu studieren und über Neapel und Rom in die Heimat zurückzukehren. Wider sein Erwarten wurde aus dieser, auf einige Monate berechneten Reise ein vierjähriger Aufenthalt in der Türkei. Mit seinem Reisefährten, einem Baron von B., betrat er dieselbe zuerst im Oktober 1835 in der auf einer Donauinsel gelegenen türkischen Festung Neu-Orsowa. Von da ging es auf einem, mit acht Pferden bespannten Leiterwagen, für den an schwierigen Stellen noch Büffel als Vorspann genommen wurden, weiter nach Bukarest und, nachdem inzwischen der Winter herangekommen war, teils zu Schlitten, teils zu Pferde über Rustschuk nach Konstantinopel. Über den Ritt dorthin durch die verschneiten Wege des Balkan schreibt Moltke in seinen Reisebriefen selbst: „Unsere kleine Karawane bestand aus fünf Reitern und sieben Pferden. Vorauf ritt mit einem Handpferd der Wegweiser, ein Araber, dessen schwarzes Gesicht von der weißen Winterlandschaft scharf abstach. Der Sohn der Sandwüste versank oft bis zu den Bügeln im Schnee. Ihm

folgte der Surudschi mit dem Packpferde an der Hand und dann wir mit dem Tataren, der unsere Beförderung übernommen hatte. Alle waren bewaffnet und führten in der Rechten den Kamtschik, eine lange Peitsche mit kurzem Stiel.“ Der Weg führte nach Schumla, von da über den Balkan in das Thal der Tundscha und nach Adrianopel. Gern hätten die Reisenden in Adrianopel einen längeren Aufenthalt genommen, aber der Tatar, der es übernommen hatte, dieselben samt Gepäck nach Konstantinopel zu schaffen, trieb zur Eile an. Ende November lag das alte Byzanz vor den erstaunten Blicken der Reisenden. Zwischen großen Kauffahrern mit den Wimpeln aller Nationen und riesenhaften Linienschiffen hindurch fuhren sie von Pera, wo sie eine Nacht geruht hatten, durch den Hafen des Goldenen Horns in den Bosporus, um in Bujukdere dem preußischen Gesandten ihren Besuch abzustatten. Hier nahm Moltke für die nächste Zeit seine Wohnung und schon nach einem 3wöchentlichen Aufenthalt hatte es sich entschieden, daß an ein baldiges Heimkehren nicht zu denken war. Der preußische Gesandte hatte ihn dem „allgewaltigen Seraskier“, Mehmed Chosref Pascha vorgestellt, der mit der größten Aufmerksamkeit den Mitteilungen Moltkes über die preußischen Militäreinrichtungen folgte. Er ließ ihn durch die Gesandtschaft auffordern, seine Abreise zu verschieben und um der Pforte gefällig zu sein, bewilligte die preußische Regierung Moltke einen längern Urlaub. Derselbe wurde nun der vertraute Berater des Seraskiers bei der Umgestaltung des türkischen Heerwesens. Außer der Bearbeitung verschiedener auf diese Umgestaltung bezüglichen Denkschriften, die ihm aufgetragen wurden, hatte er einen Plan der Dardanellenstraße und ihrer Ufer aufzunehmen, die Festungswerke derselben zu besichtigen, Schießversuche mit den türkischen Geschützen anzustellen und bei der Herstellung von Wasserbehältern und Wasserleitungen seinen Rat zu erteilen. Seine Arbeiten häuften sich in der Weise, daß er oft zehn Stunden des Tages aufwenden mußte, um dieselben zu bewältigen. Zum Zweck seiner topographischen Aufnahme und zur Entwerfung von Festungsplänen hatte er überall ungehinderten Zutritt. „Ich habe, so schreibt er, eine offene Ordre in türkischer Sprache, welche mich ermächtigt, in alle Festungen und Batterieen einzutreten und so viel Soldaten, wie ich will, zur Begleitung mitzunehmen.“ Die ihm erteilten Aufträge machten auch weitere Reisen in das Innere des Staatsgebietes nötig, durch die er mit Land und Leuten bekannt wurde, und die ihm wiederholte Gelegenheit boten, denkwürdige

Stätten des Altertums zu besuchen. So finden wir ihn im April 1836 in der Umgegend von Troja, im Mai verweilt er in Brussa und besteigt den Olymp, im August unternimmt er von Smyrna aus einen Ritt in das Innere Kleinasiens.

Am 19. Januar 1837 wurde er zum erstenmal vom Sultan Mahmud II., der den tüchtigen preußischen Offizier persönlich kennen zu lernen wünschte, in einer Privataudienz empfangen. Dieselbe fand in einem Kiosk statt, welcher eine prächtige Aussicht auf das Meer gewährte. „Nachdem der Teppich von einer Seitenthür weggezogen, so schreibt Moltke über diesen Empfang beim Sultan, erblickten wir den Großherrn in einem Lehnsessel. Nach üblicher Weise machte ich ihm drei tiefe Verbeugungen und trat dann bis an die Thür zurück. Seine Kaiserliche Majestät trug die rote Mütze (Fez) und einen weiten violetten Tuchmantel oder vielmehr einen Mantelkragen, welcher seine ganze Gestalt versteckte und der durch eine Diamantagraffe zusammengehalten ward. Der Sultan rauchte eine lange Pfeife von Jasminrohr, die Bernsteinspitze mit schönen Juwelen besetzt. Sein Stuhl stand neben dem langen Divan, der sich hier immer unter den Fenstern befindet. Mit einem Blicke konnte Se. Hoheit den schönsten Teil seines Reiches, die Hauptstadt, die Flotte, das Meer und die asiatischen Berge überschauen. Der Großherr äußerte sich zuerst anerkennend und dankbar über die vielen Beweise von Freundschaft, welche er von unserm König empfangen, und sprach sich sehr günstig über preußisches Militär im allgemeinen aus. Sobald Se. Majestät geendet, blickten alle Anwesenden mich mit dem Ausdruck der Bewunderung und Beistimmung an, und der Inhalt wurde mir von meinem Dragoman wiedergegeben. Da ich hierauf nichts zu sagen hatte, so begnügte ich mich mit einer Verbeugung. Se. Hoheit geruhte hierauf, mit mir von meinen Arbeiten zu sprechen, ging in mehrere Einzelheiten ein und setzte hinzu, daß ich ihm ‚so Gott will' noch fernere Dienste leisten solle. Indem er seine Zufriedenheit äußerte, ließ er mir durch seinen Geheimschreiber, Wassaff-Effendi, seinen Orden (den Nischan-Orden) überreichen. Nachdem ich diesen auf übliche Weise, ohne das Etui zu öffnen, an Brust und Stirn erhoben, rief der Großherr: ‚Zeigt ihn ihm und fragt ihn, ob er ihm gefällt!' worauf der Nischan mir feierlichst um den Hals gebunden wurde." Einige Wochen später lud der Sultan Moltke ein, ihn auf eine Reise durch Bulgarien und Rumelien, die er anzutreten im Begriffe stand, zu begleiten. Damit die Anwesenheit eines Fremden im Gefolge des Beherrschers der Gläubi-

gen bei der Umgebung des Sultans keinen Anstoß errege, übersandte er ihm mit der Einladung zugleich einen roten Fez und einen türkischen Anzug. In dieser Bekleidung fand sich Moltke am 24. April 1837 an Bord des Kriegsschiffes ein, welches den Sultan zunächst nach Varna brachte. Von da aus wurden die Festungen Schumla, Silistria, Rustschuk besucht, von denen Moltke für den Sultan Pläne aufnahm. Mit Unwillen empfand Moltke die sklavische Erniedrigung, mit welcher die Christen sich vor dem Sultan beugten. Während die Moslems beim Vorübergehen des Sultans aufrecht mit über dem Leib verschränkten Armen dastanden, warfen sich die Christen, selbst Bischöfe und Priester mit den geweihten Kirchengeräten zu Boden und blieben mit der Stirn an der Erde, bis der Sultan vorüber war. Selbst die Vasallenfürsten aus der Moldau und Wallachei, die Fürsten Stourcza und Ghika, welche in Silistria ihrem Lehnsherrn aufwarteten, warfen sich vor demselben auf beide Kniee und küßten die Zipfel seines Gewandes, worauf er die Gnade hatte ihnen zu gestatten, 10 000 Dukaten zu überreichen. Von Rustschuk aus ritt man über Tirnowa und den im letzten russisch-türkischen Kriege vielgenannten Schipkapaß nach Kezoulik. Auf dieser Reise zu Lande bestand der Zug des Sultans aus nicht weniger als 800 Pferden. Moltke selbst hatte ein nicht unbeträchtliches Gefolge, bestehend aus einem Dragoman der preußischen Gesandtschaft, einem türkischen Ingenieur-Oberst und drei Zöglingen der polytechnischen Hochschule, nebst drei Dienern. Für die Beförderung dieser Begleitung waren zwei vierspännige Wagen, 7 Handpferde, 2 Maultiere, 4 Kutscher und 4 Pferdejungen erforderlich.

Bald nach der Rückkehr von dieser Reise, auf welcher der Sultan Moltke wiederholt durch freundliche Aufmerksamkeit ausgezeichnet hatte, wurde derselbe zu einer abermaligen Audienz bei dem türkischen Großherrn berufen. Der Sultan sprach sich mit großer Anerkennung über die ihm auf der Reise geleisteten Dienste aus und ließ ihm eine prachtvolle Dose überreichen, mit dem Ersuchen, dieselbe als Andenken in seiner Familie aufzubewahren. Trotz aller dieser Gnadenerweisungen sehnte sich Moltke oft recht sehr in die Heimat zurück. Besonders schmerzlich vermißte er den Umgang mit gebildeten Menschen. Um so größer war seine Freude, als auf Ansuchen der türkischen Regierung noch einige andere preußische Offiziere nach Konstantinopel entsendet wurden, um auf den Wunsch des Sultans als Instruktoren bei der Umgestaltung des türkischen Heeres mitzuwirken, zumal sich unter denselben zwei

vertraute Freunde Moltkes befanden, die Hauptleute Fischer und von Vinke-Obendorff vom Großen Generalstab. Ein über das andre Mal ging Moltke auf den runden Turm von Galata, von dem man nach der Propontis hinausspähen konnte, und fühlte sich äußerst glücklich, als er am blendenden Horizont eine kleine schwarze Rauchwolke erblickte, welche immer näher rückte und sich bald in ein breites Dampfschiff verwandelte, das bald in den Hafen einlief und Anker warf. „Ich brachte meine Kameraden, so schreibt er, sogleich nach Bujukdere, wo freundliche Wohnungen für sie bereit standen, und es war ein großes Vergnügen, zu Pferd und im Nachen ihr Führer durch alle diese schönen Umgebungen zu sein, welche ich durch meine Aufnahmen schon gründlich studiert hatte." Bald darauf wurden die neuangekommenen Offiziere durch Moltke dem Sultan vorgestellt.

Mit den neu eingetroffenen Kameraden bereiste Moltke im Auftrage des Sultans das Donauthal und die Dobrudscha; die Festungen Varna, Schumla und Silistria wurden von neuem eingehend besichtigt und auch ein nochmaliger Ausflug nach dem Gebiet von Troja unternommen. Im Jahre 1838 erstreckten sich die im Auftrag des Sultans unternommenen Reisen bis an die Ufer des Euphrat und Tigris. Auf dieser Reise fand Moltke hier und da in tiefer Wildnis an den Felsenwänden Keilinschriften und griechische Inschriften. Von Rumkaleh aus, wo der Euphrat den westlichsten Punkt seines ganzen Laufes erreicht, schrieb Moltke dem in Konstantinopel zurückgebliebenen Hauptmann Fischer: „In einer sternenhellen Nacht stand ich auf den Trümmern des alten Römerschlosses Zeugma. Der Euphrat glitzerte tief unten in einer felsigen Schlucht, und sein Rauschen erfüllte die Stille des Abends. Da schritten Cyrus und Alexander, Xenophon, Cäsar und Julian im Mondschein vorüber; von diesem selben Punkte hatten sie das Reich der Chosroes jenseits des Stromes gesehen und gerade so gesehen; denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht. Da beschloß ich dem Andenken des großen Römervolkes die goldenen Trauben zu opfern, die sie zuerst nach Gallien gebracht, und die ich von ihres weiten Reiches westlicher Grenze bis zur östlichen getragen. Ich schleuderte die Flasche von der Höhe hinab; sie tauchte, tanzte und glitt den Strom entlang, dem indischen Weltmeere zu. Sie vermuten aber sehr richtig, daß ich sie vorher geleert hatte. Ich stand da wie der alte Zecher:

Trank letzte Lebensglut
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Flut.

Ich sah ihn stürzen, trinken
Des Euphrats gelbe Flut,
Die Augen thäten mir sinken —

Ich trank nie einen Tropfen mehr. Die Flasche hatte einen Fehler gehabt: sie war die letzte gewesen."

Diese Reise in das Innere Asiens stand im unmittelbaren Zusammenhang mit den politischen Verwicklungen, welche damals zwischen der Türkei und Ägypten ausgebrochen waren und die je länger je mehr einen drohenden Charakter angenommen hatten. Sultan Mahmud II. war entschlossen, einen Feldzug gegen den Vicekönig Mehemed Ali von Ägypten zu eröffnen, der sich gegen seinen Lehnsherrn in offener Auflehnung befand. In der Nähe der syrischen Grenze hatte der Sultan unter Hafiz Pascha ein ansehnliches Heer angesammelt und die preußischen Hauptleute von Moltke und von Mühlbach sollten diesem bei den kriegerischen Unternehmungen und der Führung der Truppen mit Rat und That zur Seite stehen. Es war ihre nächste Aufgabe, das Land, welches voraussichtlich der Kriegsschauplatz zwischen der türkischen und der ägyptischen Armee werden sollte, kennen zu lernen. Bei dieser Gelegenheit hat Moltke unter Benutzung seiner Reiseskizzen, welche zusammen 700 deutsche Meilen Wegestrecke umfaßte, eine Karte von Kleinasien aufgestellt, damals die einzige, die überhaupt von diesem Lande vorhanden war. Die neueren Karten Kleinasiens beruhen fast alle auf den damals von Moltke gemachten Forschungen.

Im Anfange des Jahres 1839 spitzten sich die Verhältnisse zwischen der Türkei und Ägypten immer mehr zur kriegerischen Entscheidung zu. Die Pforte hatte etwa 70 000 Mann in Kleinasien stehen, welche in drei Heereshaufen verteilt waren. Die ägyptische Armee stand unter der einheitlichen Leitung von Ibraim Pascha. Frhr. von Moltke empfahl sämtliche drei Heeresabteilungen in einem Bogen des Euphrat zu versammeln und die Stellung durch Feldwerke, deren Anlegung der preußische Hauptmann von Mühlbach zu leiten übernahm, gegen Westen hin abzuschließen. Im Mai hatte man in der von Moltke empfohlenen Stellung etwa 80 000 Mann mit 5000 Reitern und 100 Geschützen zusammen. Doch fehlte noch viel zur vollen Schlagfertigkeit und Moltke riet dringend, die Eröffnung des Feldzuges noch um mindestens 2 bis 3 Wochen zu verschieben. Hafiz Pascha dagegen wurde von den Mollahs (den türkischen Geistlichen) unaufhörlich bestürmt, die Feindseligkeiten gegen das ägyptische Heer sofort zu beginnen. Moltke, der es peinlich empfand, daß seine Ratschläge durch Leute, die vom Kriegs-

wesen nichts verstanden, durchkreuzt wurden, ließ dem Pascha durch den Dragoman erklären:

„Die Mollahs können dir sagen, ob der Krieg gerecht, ob er aber klug, kannst nur du allein beurteilen. Die ganze Lage der Verhältnisse, die Absichten des Großherrn, die der europäischen Höfe, Stärke und Stellung aller unserer, sowie der feindlichen Korps, die Hilfsmittel des Landes, die angehäuften Vorräte, alles das müßte vorliegen, um in dieser hochwichtigen Sache einen Rat zu geben, und alle diese Dinge wissen weder die Mollahs, noch ich, noch sonst jemand als du. Die ganze Ehre und die ganze Verantwortlichkeit fällt auf dich und von niemand sonst darfst du Rat erwarten."

Im Beginn des Juni verließ das türkische Heer das Lager am Euphrat und rückte dem um 10000 Mann stärkeren ägyptischen Heere entgegen. Trotz der dringenden und rechtzeitigen Warnungen Moltkes wurde die türkische Stellung von dem ägyptischen Heere umgangen. Alle Ratschläge Moltke's wurden von Hafiz Pascha mit hochmütigem Stolze unbeachtet gelassen. Es konnte dem preußischen Generalstabsoffizier nicht gleichgültig sein, daß die Früchte seiner anderthalbjährigen ungeheuren Anstrengungen durch die Kurzsichtigkeit eines Pascha binnen wenigen Stunden vernichtet werden sollten. Unverhohlen und in sehr deutlicher Sprache erklärte er demselben, daß er jede Verantwortlichkeit ablehne, wenn Hafiz nicht sofort in seine Stellung am Euphrat zurückkehre, worin Moltke die einzige Rettung für das türkische Heer erblickte. Schon war der Rückzug beschlossen; da ließ sich Hafiz von den Mollahs umstimmen. Er erklärte einen Rückzug für schimpflich, Allah werde ihm Hilfe verleihen. Moltke bot alles auf, um dem Pascha zu dem einzig richtigen Entschluß zu bringen, aber vergeblich. Er erklärte ihm zuletzt: „Morgen, wenn die Sonne wieder hinter jenen Bergen untergeht, wirst du ein Heerführer ohne Heer sein." Der Ausgang eines Kampfes, den Hafiz dennoch in seiner ungünstigen Stellung annehmen wollte, war Moltke nicht zweifelhaft. Wozu sollte er militärischer Ratgeber, faktischer Generalstabschef der türkischen Armee sein, wenn sein Rat nicht angenommen wurde? Er forderte also noch einmal den Pascha auf, den Befehl zum Rückzug nach Biradschik zu geben, und da dies verweigert wurde, verlangte er seine Entlassung. „Es verstehe sich von selbst, daß ich das Gefecht, wie jeder andere Soldat, mitmachen werde; aber meine Stellung als „Müsteschar" oder Ratgeber habe von Stunde an aufgehört." Der Pascha war ärgerlich und bewilligte den Abschied, besann sich aber wieder und erkannte denn doch, daß, wenn irgend jemand ihn

aus seiner schlimmen Lage herauszuziehen vermöge, dies Moltke sei. Nach wenigen Minuten rief er daher Moltke zu sich und sagte: „Er erwarte, daß ich ihn in diesem Augenblicke nicht verlassen werde; nach Biradschik gehe er nicht; eher lasse er sich in Stücke reißen; ich möge die Stellung nehmen, wie ich könne." Was war zu thun? „Ich sah, daß es unmöglich war, ihn nach Biradschik zu bringen, und hielt es nun für meine Pflicht, aus den mißlichen Umständen, in die wir uns ohne Not begeben, das Beste zu machen, was daraus zu machen war." Sofort übernahm Moltke die Aufgabe, den Truppen die zweckmäßigsten Stellungen anzuweisen. Dennoch kam es, wie Moltke es vorhergesehen. In der Schlacht von Nisib am 24. Juni 1839 erlitt die türkische Armee durch die ägyptische unter Ibraim Pascha eine vollständige Niederlage. Nach kurzer Beschießung durch die ägyptische Artillerie ergriffen die türkischen Truppen die Flucht und in wenigen Stunden befand sich das türkische Heer in voller Auflösung. Ganz Kleinasien lag als wehrlose Beute zu den Füßen Ibrains.

Moltke war gegen Ende des Treffens mit den beiden andern Hauptleuten, die sich mit ihm bei dem türkischen Heere befanden, von Mühlbach und Laue, auf dem Schlachtfelde zusammengetroffen. In ihrer Begleitung unternahm er, um einen Vorsprung vor den Flüchtlingen des geschlagenen Heeres zu gewinnen, ohne Aufenthalt noch an demselben Tage einen neunstündigen Ritt bis nach Aintab, wo er sich mit den Gefährten zwei Tage Ruhe gönnte. Seine Dienerschaft war bei Nisib mit acht Pferden ausgerissen, sein Gepäck, darunter ein Teil seiner Karten, war verloren. Nach einem Gewaltritt über Tokat und Amasia erreichte Moltke mit seinen Begleitern die Hafenstadt Samsun, von wo sie ein am 3. August abgehendes Dampfschiff nach Konstantinopel brachte. Wie sehr sich Moltke nach den Wohlthaten europäischer Kultur sehnte, geht aus einem Briefe hervor, in welchem er seine Ankunft auf dem Dampfschiff in Samsun beschreibt. „Als wir von einem Bergrücken mit prächtigem Laubwald," so heißt es in demselben, „endlich das flimmernde Meer erblickten, brachen wir wie die Griechen Xenophons in lautes Freudengeschrei aus. In gestrecktem Galopp ging es zwei Stunden den steilen Hang hinunter in die Quarantäne von Samsun. Aber eine türkische Quarantäne dauert nicht länger, als nötig ist, um ein Empfehlungsschreiben des Paschas zu lesen oder 50 Piaster auf ein Sofakissen hinzuzählen. Der eine Schritt von Samsun auf das österreichische Dampfboot führte uns aus der asiatischen Barbarei in die europäische Verfeinerung. Wir forderten zu allererst Kar-

toffeln, die wir anderthalb Jahre am schmerzlichsten entbehrt hatten, und eine Flasche Champagner, um unseres Königs Gesundheit an seinem Geburtstage hier auf den Wellen des Schwarzen Meeres zu trinken. In unserer zerlumpten türkischen Kleidung, mager und abgezehrt, mit langen Bärten und türkischem Gefolge, wollte man uns erst gar nicht in die erste Kabine lassen, bis wir den Kapitän auf französisch anredeten. Es ist nicht zu beschreiben, wie behaglich uns alles vorkam; da gab es Stühle, Tische und Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln, kurz lauter Bequemlichkeiten und Genüsse, deren Gebrauch wir fast verlernt hatten."

In Konstantinopel hatte sich inzwischen vieles verändert. Sultan Mahmud II. war am 30. Juni 1839 gestorben und sein sechzehnjähriger Sohn Abdul Medschid war sein Nachfolger geworden. Der türkisch-ägyptische Krieg wurde durch die Einmischung der europäischen Großmächte beendet. Nachdem auch die türkische Flotte durch Verrat in die Hände Mehemed Alis gefallen war, erklärten dieselben, die Entscheidung der orientalischen Frage selbst in die Hand nehmen zu wollen. Die veränderte politische Lage hatte auch die Zurückberufung der preußischen Offiziere zur Folge. Moltke wurde in Konstantinopel überall ehrenvoll empfangen. Sein alter Gönner Chosref Pascha bekleidete wieder den Posten des Seraskiers und Moltke war nun der türkischen Sprache hinlänglich mächtig, um sich ohne Dolmetscher mit ihm unterhalten zu können. Stundenlang mußte er ihm über die Vorgänge des Feldzuges berichten. Der neue Sultan empfing Moltke und seine Begleiter in besonderer Audienz und bewilligte ihm die erbetene Entlassung aus seinem Dienste.

4. Rückkehr in die Heimat und verschiedene dienstliche Stellungen.

Am 9. September 1839 traten Freiherr von Moltke und seine Begleiter auf einem Dampfboot, das sie längs der Westküste des Schwarzen Meeres zur Donaumündung und dann die Donau aufwärts bis Neu-Orsowa brachte, die Heimreise an. In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in dem türkisch-ägyptischen Kriege wurde Moltke vom Sultan mit dem Nischan-Iffechar-Orden mit Brillanten geschmückt. Aber noch wertvoller wird ihm die Aner-

kennung gewesen sein, die ihm von seiten seines eignen Königs durch Verleihung des Ordens Pour le mérite zu teil wurde.

Die reichen aus seinem Aufenthalt im Orient mitgebrachten Erinnerungen und die in der Türkei gemachten Erfahrungen hat Moltke bald nach seiner Rückkehr in die Heimat durch die Herausgabe der von ihm während seines Aufenthaltes in der Türkei an seine Angehörigen und Freunde gerichteten Briefe auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Dieselben erschienen im Jahre 1841 unter dem Titel: „Briefe über Zustände und Begebenheiten aus der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839." „Unmöglich kann man diese Briefe," so schreibt ein kundiger Biograph Moltkes, „ohne die Überzeugung aus der Hand legen, daß seine Anwesenheit in der Türkei die große Selbstschulung gewesen sei, in welcher sich an diesen, jedem andern Europäer gänzlich fremden und unzugänglichen Verhältnissen seine Kenntnisse erweitern, besonders sein strategisches Genie in Scene setzen konnte. Wenn man die Mannigfaltigkeit und Anzahl der Geschäfte sieht, welche Moltke im Orient zur höchsten Befriedigung alle erledigte, dann bekommt man einen Begriff von der unerhörten Arbeitskraft dieses Mannes, der wir nachmals unsere Erfolge im Kriege und die Ausbildung des großen Generalstabes zu verdanken haben. Muße zu haben, unbeschäftigt zu sein, versteht Moltke gar nicht. Im Orient hatte er nun eine große, schwerwiegende Probe mit sich nach jeder Richtung hin machen dürfen; jetzt lag die praktische Vorbereitungszeit für seine nachmaligen großen Handlungen hinter ihm."

Den schönsten und reichsten Lohn haben diese Reisebriefe ihrem Verfasser dadurch eingetragen, daß ihm durch die Vermittelung derselben eine treue und treffliche Lebensgefährtin zugeführt wurde, mit der er in sechsundzwanzigjähriger überaus glücklicher Ehe verbunden gewesen ist. Vor ihrer Veröffentlichung wurden Moltkes Reisebriefe im engeren Kreise seiner Familie vorgelesen; so auch in dem Hause seiner Schwester, die mit dem Engländer John Heydiger Burt Esqu. vermählt war, der eine Stieftochter Mary von Burt in die Ehe mitgebracht hatte. Die letztere, damals ein zur Jungfrau heranblühendes junges Mädchen von sechszehn Jahren, wurde von der Gedankentiefe und edlen Denkweise des ihr persönlich nicht bekannten Oheims derart gefesselt, daß derselbe, als er nach der Rückkehr aus der Türkei das Haus ihres Vaters in Holstein aufsuchte, sehr schnell ihre Neigung gewann. Auch der vielgereiste Hauptmann Moltke fühlte sich von der Anmut und feinen Bildung seiner Stiefnichte angezogen und nach den Anstrengungen und un-

ruhevollen Beschwerden der Reise war die Sehnsucht nach einer behaglichen Häuslichkeit um so stärker in ihm erwacht. Er verlobte sich mit der ihm im stillen längst zugethanen Nichte und feierte mit ihr am 20. April 1842 seine Vermählung. Die leider kinderlos gebliebene Ehe ist niemals auch nur durch den leisesten Mißton getrübt worden. Am Weihnachtsabend 1868 wurde sie durch den Tod der Gattin gelöst. Im Andenken an die Dahingeschiedene, mit welcher der große Schlachtendenker über ein Vierteljahrhundert in innigster Gemeinschaft verbunden gewesen ist, verweilt derselbe auch jetzt noch, so oft er sich auf seinem Gute Kreisau in Schlesien aufhält, lange in sinnender Betrachtung in dem Mausoleum, welches nahe am Parke auf dem Gipfel eines ziemlich steil ansteigenden Hügels inmitten sorgsam gepflegter Ziersträucher nach seinem eigenen Entwurfe errichtet worden ist. Es ist ein einfacher und prunkloser Bau aus Ziegeln mit Sandstein-Einfassungen. Der einzige Schmuck im Innern ist ein segnender Christus auf schlanker Marmorsäule in einer Nische der Hinterwand. Über der Nische trägt ein breites, blaues Band in goldenen Lettern die Inschrift: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Röm. 13, 10." Links von der Thür, auf dem Marmorboden, steht ein gelber Sarg, reich mit welken Kränzen geschmückt. Hier ruht sie, um die er seit ihrem Heimgang stille Trauer trägt; hier versenkt er sich in die Zeit zurück, wo seine Mary noch an seiner Seite schaltete und waltete.

Mit seiner Rückkehr aus der Türkei war Moltke zunächst wieder in sein früheres Dienstverhältnis im Großen Generalstabe eingetreten, wo die gewohnten Arbeiten seiner warteten. Zur Erholung von den körperlichen und geistigen Anstrengungen des arbeits- und mühevollen Aufenthaltes im Morgenlande benutzte er im folgenden Jahre einen mehrwöchentlichen Urlaub zu einem Landaufenthalte auf dem neuerdings wieder deutsch gewordenen Felseneiland Helgoland. Ein Badegast, der dort mit ihm zusammentraf, schildert den damals Vierzigjährigen: „Es war eine hohe hagere Gestalt von scharfgezeichneten Gesichtszügen des mageren, wettergebräunten Antlitzes, dessen schmallippiger, festgeschlossener Mund und dessen schweigsamer Ernst in keiner Weise der frischen Heiterkeit, dem nicht seltenen schalkischen Humor und der beredten Aufgeschlossenheit der Mitteilung in seinem Buche entsprechend erschienen. Wohl aber sah man ihm an, daß er wirklich die oft unglaublichen Strapazen durchgemacht haben mußte, von denen er in seinen Briefen spricht, und die nur ein stählerner Wille und eine von Jugend auf gesparte Gesundheit zu ertragen ihn befähigt haben konnten. Er war damals erst



Grabkapelle im Park zu Kreisau.

Originalzeichnung von R. Püttner.

vierzig Jahre alt, aber sein Aussehen ließ ihn um nahezu zehn Jahre älter erscheinen. Was an ihm besonders auffiel, war die Einfachheit und schlichte Natürlichkeit seines ganzen Wesens, dessen Zurückhaltung eben nur als eine gewisse angeborene Schweigsamkeit erschien."

Schon im Frühjahr 1840 wurde Moltke zum Generalstab des IV. Armeekorps nach Magdeburg versetzt und in dieser Stellung am 12. April 1842 zum Major befördert. Eine abermalige Gelegenheit zu mancherlei Reisen in fremde Länder bot sich ihm, als er im Jahre 1845 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen, eines Bruders des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III., ernannt wurde. Derselbe war zur katholischen Kirche übergetreten und lebte schon seit dem Jahre 1819 in Rom. Er war ein äußerst feingebildeter Herr, der, obwohl seit Jahren an das Krankenlager gefesselt, an allen Weltbegebenheiten den lebhaftesten Anteil nahm und in ununterbrochenem Briefwechsel mit seinem königlichen Neffen Friedrich Wilhelm IV. stand.

Der Prinz erfreute sich in Rom des größten Ansehens und stand mit allen bedeutenderen Persönlichkeiten in stetem Verkehr. In Begleitung seiner Gemahlin begab sich Moltke nach Rom, um seinen Dienst anzutreten. Die sehr geringen Geschäfte dieses Dienstes ließen ihm vollauf freie Zeit, die Kunstschätze der römischen Sammlungen gründlich kennen zu lernen und die Umgebungen der ewigen Stadt nach allen Richtungen zu durchstreifen. Auch hier wie vorher an den Ufern des Bosporus beschäftigte er sich mit topographischen Aufnahmen. Sowohl von der Kampagna als von der unmittelbaren Umgebung Roms zeichnete er die genauesten Karten. In die Zeit seines römischen Aufenthaltes fiel der Tod des Papstes Gregor XVI., von dessen Ableben noch kein Mensch eine Ahnung hatte, als Moltke dasselbe durch eine dem Prinz Heinrich entschlüpfende Äußerung erfuhr. Auch das Konklave, in welchem Pius IX. zum Nachfolger Gregors gewählt wurde, erlebte er und war Zeuge des begeisterten Jubels, mit welchem der neue Papst, auf welchen das italienische Volk so große Hoffnungen legte, begrüßt wurde. Noch in demselben Monat, in welchem sich diese Veränderung in Rom vollzogen, starb am 12. Juli 1846 Prinz Heinrich und Moltke reiste nach Berlin, um dem Könige davon Meldung zu machen. Aber kaum in Berlin angelangt, erhielt er den Auftrag, nach Rom zurückzukehren und die Überführung der Leiche nach Berlin zu leiten. Die Segelkorvette Amazone wurde zu diesem Zwecke nach Civita-Vecchia gesandt, um die Überführung zur See über Hamburg zu bewirken.

Da die Seefahrt längere Zeit in Anspruch nahm, so benutzte Moltke die Zwischenzeit bis zur Ankunft in Hamburg dazu, um von Gibraltar aus eine Reise durch Spanien zu unternehmen. Nachdem er die Befestigung von Gibraltar besichtigt hatte, unternahm er von Kadiz aus auf einem Dampfboot die Fahrt den Guadalquivir hinauf bis zu der altberühmten Stadt Sevilla, von wo aus er in das Innere des Landes Ausflüge machte. Über das prächtige Kordova mit seiner berühmten Moschee ging die Reise in nördlicher Richtung weiter über die Sierra Morena und das andalusische Scheidegebirge nach Aranjuez und nach der Hauptstadt Spaniens, Madrid. Auch hier trat Moltke wieder in das lebhafteste Volksgewühl herein; es war am 10. Oktober 1846, an welchem Tage die Doppelvermählung der jungen Königin Isabella und der Infantin (Kronprinzessin) Maria Luise gefeiert ward. Moltke besichtigte die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten der Stadt und wohnte auch einem der in Spanien üblichen Stiergefechte bei, über das er sich in einem Briefe in die Heimat seines Blutvergießens und seiner sinnlosen Grausamkeit wegen sehr entrüstet aussprach. Von Madrid aus besuchte er die baskischen Provinzen und drang dann weiter vor bis Irun, dicht an der französischen Grenze. Das Gesamturteil über dieses Land und sein Volk giebt Moltke in folgenden Worten: „Die spanische Nation hat mir den günstigsten Eindruck hinterlassen. Nicht ein einziges Mal bin ich angebettelt worden, dazu ist selbst der Ärmste zu stolz. Schweigend und ernst steht er da, den Mantel malerisch um die Schultern geworfen, er verschmäht das französische Kleid und bewahrt seine alte nationale Tracht, die übrigens in allen Provinzen verschieden ist. Auch der geringste Spanier erwartet mit einer gewissen Rücksicht behandelt zu werden, aber eine freundlich dargebotene Cigarre nimmt er gern. Als Deutscher ist man überhaupt besser aufgenommen als jede andere Nation. Frankreich hat dem Lande zu wehe gethan und mit Stolz erinnert sich der Spanier der deutschen Herrscher, welche glorreich Spaniens Zepter führten.“ Irun bildete den Abschluß der spanischen Reise. Über Paris begab sich Moltke nach Hamburg, wo inzwischen die Leiche des Prinzen Heinrich eingetroffen war, die er nach Berlin geleitete.

Nachdem damit die dienstliche Stellung beim Prinzen Heinrich ihr Ende erreicht hatte, wurde Moltke im Dezember 1846 als Generalstabsoffizier zum Generalkommando nach Koblenz versetzt, wo er bis zum Mai 1848 verblieb. Sieben Jahre finden wir



Moltke im Jahre 1851.

ihn dann als Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps in Magdeburg, in welcher Stellung er im September 1850 zum Oberstleutnant und ein Jahr darauf am 9. Dezember 1851 zum Oberst befördert wurde. Einen bedeutsamen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnet seine am 1. September 1855 erfolgte Ernennung zum ersten Adjutanten des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kronprinzen und nachmaligen Kaiser Friedrich III. Mit dem Prinzen, der im Herbst 1856 zum Befehlshaber des 11. Infanterie-Regiments in Breslau ernannt wurde, siedelte er dorthin über. Auch diese neue dienstliche Stellung gab wieder zu mancherlei Reisen ins Ausland Anlaß. So begleitete Moltke seinen Prinzen in den Monaten August und September des Jahres 1856 nach Petersburg und Moskau zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Alexander II. Moltke fühlte sich vor allem durch die Eigenart der alten Zaren-Stadt Moskau gefesselt. „Noch immer, so schreibt er von dort, gehe ich mit stillem Staunen umher. Ich suche meine Gedanken zu ordnen und das Fremdartige durch Vergleichung mit allem, was ich früher irgendwo gesehen, zu bewältigen. Wenn ich von der hohen Terrasse des Kreml (Kaiserpalast) über diese ungeheure Stadt blicke, die weißen Häuser mit hellgrünen Dächern, von dunkeln Bäumen umgeben, die hohen Türme und zahllosen Kirchen mit goldenen Kuppeln, so fällt mir bald der Blick vom Hradschin auf Prag, bald der von Buda auf Pesth oder vom Montereale auf Palermo ein. Dennoch ist hier alles anders, und der Mittelpunkt dieser ganzen Welt, der Kreml, ist mit gar nichts zu vergleichen.“ Nachdem am 7. September die feierliche Krönung des Kaisers stattgefunden hatte, wohnte Moltke am 12. September noch einem großen Infanteriemanöver bei, welches vor dem Kaiser bei Petronskoi stattfand, und reiste dann in der folgenden Nacht mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Moskau nach Warschau ab, das nach dreitägiger Postfahrt erreicht wurde. „Überall, so erzählt Moltke von dieser Fahrt, standen die Pferde bereit und wurden in zwei bis drei Minuten angeschirrt. Dann ging's meist im Galopp davon. Wir haben im ganzen zweitausend Pferde in Bewegung gesetzt, um nach Warschau zu gelangen. Dann legten wir auf der Eisenbahn in vierundzwanzig Stunden noch hundertzwanzig Meilen zurück. Überhaupt sind wir, mit Ausnahme von zwei Stunden Schlaf in Warschau, fünf Tage und sechs Nächte nicht aus den Kleidern gekommen.“

Noch im Oktober desselben Jahres begleitete Moltke den Prinzen Friedrich Wilhelm, dessen Verlobung mit der Prinzeß Viktoria von

England schon im Jahre zuvor stattgefunden hatte, auf einer Brautfahrt. Auch als derselbe im Januar 1858 zu seiner Vermählung nach London reiste, befand sich Moltke in seinem Gefolge. Eine letzte Reise, die Moltke in Begleitung des nunmehrigen Kronprinzen nach England machte, war durch den im Dezember 1861 erfolgten Tod des Prinzgemahls veranlaßt. Auf der erwähnten Reise im Herbste 1856 wurde der Rückweg über Paris genommen und Moltke gewann dadurch Gelegenheit, den damals auf der Höhe seines Glanzes stehenden Hof Kaiser Napoleons III. kennen zu lernen. In einem Briefe vom 13. Dezember 1856 beschreibt Moltke den Empfang in den Tuillerien. „Ich hatte mir, so schreibt er, Louis Napoleon größer gedacht; er sieht zu Pferd sehr gut aus, zu Fuß weniger. Eine gewisse Unbeweglichkeit seiner Züge und der, ich möchte fast sagen, erloschene Blick seiner Augen fiel mir auf. Ein freundliches, ja gutmütiges Lächeln herrscht in seinem Antlitz vor, das wenig Napoleonisches hat. Er sitzt meist, das Haupt ein wenig nach einer Seite geneigt, ruhig da, und gerade diese Ruhe, die ihn bekanntlich auch in gefährlichen Krisen nicht verläßt, mag es wohl sein, welche den beweglichen Franzosen imponiert. Daß seine Ruhe nicht Gleichgültigkeit, sondern das Ergebnis eines überlegenden Geistes und eines festen Willens ist, haben die Begebenheiten gezeigt. Im Salon trägt er eine imponierende Haltung nicht zur Schau, und im Gespräch wohnt ihm sogar eine gewisse Befangenheit bei. Er ist ein Empereur, aber — kein König. — Napoleon III. hat nichts von dem finsteren Ernst seines großen Onkels Napoleon I., nicht die imperatorische Haltung und das berechnete Auftreten. Louis Napoleon hat Klugheit, Rücksichtslosigkeit, Festigkeit und Selbstvertrauen, aber auch Mäßigung und Milde gezeigt, alles verdeckt unter äußerlicher Ruhe. Nur zu Pferde sieht man den Imperator in ihm. Einfach für seine Person, vergißt er nicht, daß die Franzosen den Hof ihrer Herrscher mit Glanz umgeben wissen wollen." Auch zu einer Parforcejagd, die in Fontainebleau stattfand, und an welcher die Kaiserin teilnahm, wurde Moltke hinzugezogen. Er hatte die Ehre, mit der Kaiserin in demselben Wagen nach dem Bahnhof zu fahren. Am Abend des 22. Dezember wurde die Rückreise über Zabern und Straßburg nach Karlsruhe angetreten. „Es war traurig, schreibt Moltke von Karlsruhe aus, die Leute im Elsaß deutsch sprechen zu hören und dabei sind sie gute Franzosen. Wir haben sie ja im Stiche gelassen." Er ahnte damals nicht, daß vierzehn Jahre später unter seiner Mitwirkung das Elsaß für Deutschland zurückgewonnen werden sollte.

Am 3. Oktober 1857 vertauschte Prinz Friedrich Wilhelm die Führung des ihm anvertrauten Regimentes mit dem Kommando der ersten Garde-Infanterie-Brigade und der Aufenthalt Moltkes in Breslau erreichte damit sein Ende. Um dieselbe Zeit starb der bisherige Chef des Generalstabes der Armee, der General der Kavallerie von Reyher, und wiewohl Freiherr von Moltke erst seit dem 15. Oktober 1856 zum Generalmajor befördert und daher einer der jüngsten Generale der preußischen Armee war, wurde er schon wenige Wochen nach dem Tode des General von Reyher mit der Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes der Armee beauftragt. Ein Jahr später erfolgte dann seine wirkliche Ernennung zum Generalstabschef. Es war ein eigentümliches, aber gewiß nicht zufälliges Zusammentreffen, daß in denselben Tagen, in welchen es sich um die Wiederbesetzung dieser bedeutsamsten Stelle des preußischen Heerwesens handelte, der damalige Prinz von Preußen infolge der schweren Erkrankung des Königs Friedrich Wilhelms IV. die Stellvertretung der Regierung übernommen hatte. Überall bereitete sich eine für Preußen bedeutungsvolle Wendung vor und General von Moltke sollte berufen sein, dabei eine hervorragende Thätigkeit zu entfalten.

5. Moltke als Chef des Großen Generalstabes.

Um sich eine Vorstellung von dem Umfange der Aufgaben zu machen, die den General von Moltke in seiner neuen Stellung erwarteten, muß man vor allem die Mannigfaltigkeit der Arbeiten kennen, die zu dem Geschäftsbetriebe des Großen Generalstabes gehören. Die dem Hauptetat desselben angehörigen Offiziere haben im Frieden in drei Abteilungen alle militärisch wissenswerten Erscheinungen des In- und Auslandes zu verfolgen. Alle Denkschriften, welche über das Ausland und den Zustand seiner Heere, über deren Mobilmachung, das Ersatzwesen, die Ausrüstung und Bewaffnung, die Festungen, Eisenbahnen, die Land- und Wasserstraßen Auskunft geben, werden in diesen Abteilungen mit Aufmerksamkeit gelesen. In der ersten Abteilung werden Norwegen, Schweden, Dänemark, Rußland, Österreich-Ungarn, Rumänien, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Griechenland, das Osmanische Reich und Asien bearbeitet, in der zweiten Abteilung das Deutsche

Reich und in der dritten Abteilung Großbritannien, die Niederlande, Belgien, Frankreich, die Schweiz, Italien, Spanien, Portugal, Nord- und Südamerika. Eine vierte Abteilung hat alle auf militärische Transportangelegenheiten bezüglichen Arbeiten zu erledigen; ihr fällt die Vorbereitung der Eisenbahnfahrpläne für die Versammlung der mobilen Armee, sowie die obere Leitung aller größeren Militärtransporte sowohl an Truppen wie in Ausrüstungsstücken zu.

Ein erst durch Moltke ins Leben gerufener und errichteter Nebenetat des Großen Generalstabes dient rein wissenschaftlichen Zwecken und soll zugleich die Kräfte in Bereitschaft halten, aus denen im Falle einer Mobilmachung des gesamten Heeres ein stellvertretender Großer Generalstab gebildet und die zur militärischen Leitung des Eisenbahnbetriebes erforderlichen Stellen besetzt werden können. Von den Generalstabsoffizieren dieses Nebenetats werden in drei Abteilungen, der trigonometrischen, topographischen und der kartographischen, alle auf das Vermessungswesen und die Herstellung von Karten des jetzigen Staatsgebietes bezüglichen Arbeiten erledigt. Zwei weitere Abteilungen sind die kriegsgeschichtliche und die geographisch-statistische, von denen die letztere das gesamte, für den Dienst des Generalstabes erforderliche militärwissenschaftliche Material verarbeitet und die ausländischen Kriegskarten zum Gebrauche vorbereitet. Die gegenwärtige Organisation des preußischen Generalstabes ist durchweg das Werk Moltkes. Unter seiner Leitung hat sich infolge der Vermehrung des preußischen Heeres durch die Erwerbung der neuen Provinzen die Zahl der Generalstabsoffiziere von 64 auf 184 vermehrt. Mit Einschluß des bayerischen Generalstabes, sowie der württembergischen und der sächsischen Generalstabsoffiziere zählt der deutsche Generalstab gegenwärtig 225 Offiziere, jedoch mit Ausschluß von 58, die nur zur Dienstleistung kommandiert sind.

Schon unmittelbar nach seiner Berufung an die Spitze des Großen Generalstabes wandte Moltke den Entwürfen für die Mobilmachung, für den Aufmarsch der Armee und für die Eröffnung der kriegerischen Unternehmungen die größte Sorgfalt zu. Als infolge der kriegerischen Verwickelung zwischen Österreich und dem mit Frankreich verbündeten Sardinien im Jahre 1859 die preußische Armee auf den Kriegsfuß gesetzt wurde, waren alle Einleitungen für die Beförderungen der Truppen bis ins einzelnste getroffen und der gesamte Verlauf der Mobilmachung bewies, daß ein neuer Geist den Generalstab beseelte.

Bald nachdem durch den Abschluß des Friedens von Villa-

franca die damalige Kriegsgefahr für Preußen und das außer-österreichische Deutschland beseitigt war, erhielt General v. Moltke, der inzwischen am 31. Mai 1859 zum Generalleutnant befördert worden war, den Auftrag, einen Verteidigungsplan für die gesamten deutschen Küstenstaaten zu entwerfen, der dem Bundestage vorgelegt werden sollte. Unverweilt bereiste Moltke die deutsche Nord- und Ostseeküste, in Begleitung von Generalstabs- und Marineoffizieren. Der bis in die kleinsten Einzelheiten aufs sorgfältigste ausgearbeitete Entwurf konnte schon nach wenigen Wochen dem Bundestage vorgelegt werden. Von diesem wurde zur „schleunigen Erledigung" der Angelegenheit eine Kommission ernannt, die drei Jahre Zeit brauchte, um schließlich alle preußischen Vorschläge, insbesondere den Antrag auf Gründung einer deutschen Flotte unter Preußens Führung abzulehnen. Neid und Eifersucht gegen das wachsende Preußen bewirkten, daß alles beim alten blieb, d. h. so schlecht wie möglich und daß die deutsche Küste, soweit sie nicht preußisch war, auch ferner ohne Schutz gelassen wurde. Es bedarf wohl kaum mehr eines Wortes, daß der neue Generalstabschef auch an der im Jahre 1859 in Angriff genommenen, und mit rascher und entschlossener Thatkraft durchgeführten Umgestaltung des preußischen Heerwesens den unmittelbarsten persönlichen Anteil gehabt hat, wenn auch die Durchführung dieses Werkes und die Vertretung desselben vor dem Landtag zunächst dem Kriegsminister von Roon und dem Ministerpräsidenten v. Bismarck oblag. Aber es ist kein Schritt in diesem bedeutsamen Werke geschehen, bei dem nicht der Kriegsminister und der Chef des Generalstabes im Rate des Königs als treue Genossen miteinander Hand in Hand gegangen wären.

Die erste Probe hatte die Neugestaltung des Heeres im Kriege gegen Dänemark im Jahre 1864 zu bestehen. Dem General v. Moltke fiel dabei zunächst nur die Aufgabe zu, die Weisungen für den Einmarsch der verbündeten preußischen und österreichischen Truppen auszuarbeiten und denselben im allgemeinen Ziel und Richtung vorzuschreiben. Die Ausführung im einzelnen lag dem Generalstabschef Vogel von Falkenstein ob, welcher dem Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen, General von Wrangel, beigegeben war. Erst als nach der Erstürmung von Düppel König Wilhelm seine siegreichen Truppen begrüßte, begleitete ihn Moltke ins Feld, und als am 18. Mai 1864 an Wrangels Stelle Prinz Friedrich Karl von Preußen das Oberkommando über die verbündete Armee übernahm, wurde General von Moltke sein Generalstabschef und stand

ihm in der Beendigung des Feldzuges zur Seite. Das kühne Unternehmen des Übergangs nach Alsen am 29. Juni 1864 wurde nach dem von Moltke bearbeiteten Entwurfe ins Werk gesetzt. Auch zu einer Landung auf Fünen, wo sich die dänische Armee etwa 15 000 Mann stark gesammelt hatte, waren von Moltke bereits die Anordnungen getroffen; die Übergangsplätze waren bereits ausgewählt und der Bau von Strandbatterieen hatte begonnen, als Dänemark der Ausführung dieses Unternehmens durch das Anerbieten eines Waffenstillstandes unter den von Preußen und Österreich gestellten Bedingungen zuvorkam. In Schleswig-Holstein hatte Moltke dereinst im Pfarrhaus zu Hohenfelde die glücklichsten Jahre seiner Kindheit verbracht, und es war eine eigentümliche Fügung, daß es dem gereiften Manne vergönnt war, die meerumschlungenen Lande von der Fremdherrschaft zu befreien und dem deutschen Mutterlande zurück zu bringen.

6. Im Feldzuge von 1866.

Zu einer umfassenderen und großartigeren Thätigkeit und zur volleren Entfaltung der reichen strategischen Begabung Moltkes brachte das Jahr 1866 und der deutsch-österreichische Krieg die Gelegenheit. Es konnte schon im Februar 1866 kaum mehr zweifelhaft sein, daß die Lösung der deutschen Frage nur auf dem Wege eines Waffenganges zwischen Preußen und Österreich möglich war und daß der gemeinsame Besitz der im schleswig-holsteinischen Kriege eroberten Herzogtümer der äußere Anlaß zum Ausbruch der Feindseligkeiten werden würde. In der sichern Voraussicht der kommenden Ereignisse hatte daher Moltke schon Monate lang vorher seine Vorbereitung getroffen und den Feldzugsplan entworfen. Er rechnete darauf, daß Preußen ganz allein und auf sich selbst angewiesen, auf drei verschiedenen Kriegsschauplätzen zu kämpfen haben würde. In Norddeutschland mußten Hannover und Kurhessen als feindliche Staaten angesehen werden, deren Streitkräfte Moltke auf etwa 36 000 Mann anschlug; eine zweite feindliche Gruppe bildeten die süddeutschen Staaten Württemberg, Bayern und Hessen-Darmstadt, die nach Moltkes Schätzung insgesamt etwa 100 000 Mann aufbringen konnten; der Hauptfeind, von dessen Niederwerfung die Zukunft des preußischen Staates abhing,

war Österreich und das mit ihm verbündete Sachsen mit einem wohlgerüsteten schlagfertigen Heere von insgesamt etwa 264 000 Mann. „Dort, so heißt es in dem Generalstabswerke über den Krieg von 1866, lag der Schwerpunkt der ganzen Frage. Ein Sieg über die österreichische Armee mußte lähmend auf alle übrigen Feinde wirken; aber um die dafür nötige Streitmacht zu versammeln, reichten die sieben Armeekorps im Osten der Monarchie nicht aus. Zog man auch die beiden westlichen noch zur Hauptentscheidung heran, so blieb die Rheinprovinz anscheinend schutzlos, und man konnte den Süddeutschen nur sehr untergeordnete Kräfte entgegenstellen. Nichtsdestoweniger faßte der König auf Moltkes Rat diesen schweren, aber folgenreichen Entschluß, durch welchen allein es möglich wurde, nachmals in den Gefechten der Hauptarmee, bei der Entscheidungsschlacht und endlich noch vor der feindlichen Hauptstadt in genügender Macht zu erscheinen. Die starken, durch Landwehren ausreichend besetzten Rheinfestungen konnten zwar nicht einen vorübergehenden feindlichen Einfall in das Land verhindern, wohl aber, daß der Gegner sich dort festsetzte. Gelang es, im Osten die Oberhand zu gewinnen, so war es leicht, zurückzufordern, was im Westen etwa verloren gegangen. Um indes auch hier den Nachteil eines feindlichen Einbruchs überhaupt vom eigenen Lande fern zu halten, wurde noch eine besondere Armee gebildet aus einem Teil der Truppen in Schleswig-Holstein und aus anderen für Festungsbesatzung bestimmten Regimentern, der die 13. Infanteriedivision als fester Kern diente. Letztere konnte aus den Kantonnements um Minden binnen kürzester Frist und in unmittelbarer Nähe der hannöverschen Hauptstadt versammelt werden. Man durfte darauf rechnen, Hannover und Kurhessen entwaffnen, dann sich gegen Bayern wenden zu können. Allerdings hatte dieses gleichsam aus dem Stegreif gebildete Heer eine dreifache Überlegenheit gegen sich und mußte durch Thatkraft und Schnelligkeit ersetzen, was ihm an Stärke fehlte."

So wurde die volle Kraft Preußens gegen Österreich gerichtet. Da die Marken und Schlesien eines sofortigen Schutzes bedurften, so blieb nur die Aufstellung von zwei getrennten Heeren übrig, wobei Moltke keineswegs die Gefahr übersah, die darin lag, daß ein überlegenes österreichisches Heer sich mit ganzer Kraft auf die eine Hälfte des preußischen werfen konnte; aber welche Anwendung man auch traf, keine mochte die geographische Gestaltung des Kriegsschauplatzes zu ändern oder den Umstand zu beseitigen, daß ein Feind in Böhmen zwischen der Lausitz und Schlesien steht. Es

gab nur ein Mittel, dem Übelstande zuvorzukommen, nämlich selbst in Böhmen einzurücken. Auf alle Fälle mußten aber doch erst die Armeekorps auf den Eisenbahnen so nahe herangezogen werden, wie dies überhaupt angänglich war." Der Aufmarsch der preußischen Hauptmacht erfolgte in drei Heeresabteilungen und wurde von Berlin aus geleitet, wo das große Hauptquartier zunächst verblieben war. In der Mitte der Aufstellung befand sich die erste Armee unter Prinz Friedrich Karl, die sich bei Görlitz sammelte. Den linken Flügel der Aufstellung bildete die zweite Armee unter dem Kronprinzen, die bei Neiße zum Schutze Schlesiens zusammengezogen wurde, den rechten Flügel die Elbarmee unter General Herwarth von Bittenfeld, die in der Umgegend von Torgau auf weitere Befehle wartete. War der gesamte Aufmarsch zunächst je nach den Umständen auf die Verteidigung, wie auf den Angriff berechnet, so gab die am 14. Juni am Bundestage zu Frankfurt a/M. gegen Preußen gefallene Entscheidung für das angriffsweise Vorgehen den Ausschlag. Nachdem die Mehrheit des Bundestages sich gegen Preußen erklärt hatte, fiel jede Rücksicht auf Sachsen wie auf Hannover und Kurhessen fort und man durfte die Gegner in ihrem eigenen Gebiete aufsuchen. Die Elbarmee rückte in Sachsen ein und besetzte Dresden, um von dort aus ihre Vereinigung mit dem Heere des Prinzen Friedrich Karl zu vollziehen. Nachdem General Moltke in Erfahrung gebracht hatte, daß der österreichische Befehlshaber Benedeck, welcher bis zum 17. Juni bei Olmütz stand und von dort einen Einfall in Oberschlesien machen zu wollen schien, diese Absicht aufgegeben und sich nach Böhmen gewandt hatte, erfolgte am 22. Juni der Befehl an den Prinzen Friedrich Karl, wie an den Kronprinzen mit beiden Armeen in Böhmen einzurücken und in der Richtung auf Gitschin ihre Vereinigung aufzusuchen. Nach den siegreichen Gefechten, welche die erste Armee in Gemeinschaft mit Truppen der Elbarmee bei Hünerwasser, Podol, Münchengrätz und Gitschin zu bestehen hatten, sowie nach den gleichzeitigen Kämpfen der zweiten Armee bei Trautenau, Nachod, Burgersdorf, Skalitz und Schweinschädel wurde die Vereinigung am 29. Juni, fast genau an dem Tage, den Moltke dafür in Aussicht genommen hatte, vollzogen. Nunmehr verließ König Wilhelm am 30. Juni mit dem großen Hauptquartier Berlin und traf am 2. Juli in Gitschin ein, um fortan selbst den Oberbefehl zu übernehmen. In einer am Nachmittage dieses Tages abgehaltenen Beratung, der Prinz Friedrich Karl beiwohnte, wurde beschlossen, den durch die Anstrengungen der voraufgegangenen Märsche und Ge-

fechte erschöpften Heeren ein bis zwei Ruhetage zu gönnen. Aber schon am Abend liefen Nachrichten ein, welche die Lage vollständig änderten. Der König wollte sich eben zur Ruhe begeben, als gegen elf Uhr der Chef des Stabes beim Oberkommando der ersten Armee, Generalleutnant von Voigts-Rhetz, im Großen Hauptquartier eintraf und die Meldung überbrachte, daß beträchtliche feindliche Truppenmassen sich an der Bistritz angesammelt hätten, und daß alle eingezogenen Erkundigungen auf die Absicht der österreichischen Heeresleitung hindeuteten, am andern Morgen die erste Armee anzugreifen. Prinz Friedrich Karl hatte beschlossen, dem Angriff seinerseits zuvorzukommen und die Sendung des Generalleutnants von Voigts-Rhetz hatte den Zweck, die Genehmigung des Königs zu seinem Vorgehen einzuholen. Es ist sehr bezeichnend für das unbedingte Vertrauen, welches König Wilhelm seinem Generalstabschef schenkte, daß derselbe den Überbringer der Botschaft an Moltke verwies mit den Worten: „Hält es der General Moltke für nötig, daraufhin Beschlüsse zu fassen, so möge derselbe noch in der Nacht zu jeder Zeit kommen, um die nötigen Befehle zu empfangen. Sie werden mich bereit finden." Moltke begab sich, nachdem Voigt-Rhetz ihm Vortrag abgestattet, sofort zum König und erbat die augenblickliche Zusammenberufung der an Ort und Stelle befindlichen höheren Generale zu einer Beratung, an welcher auch der Kriegsminister von Roon teilnahm. Es wurde bestimmt, dem Feinde zuvorzukommen und ihm am 3. Juli bereits eine Schlacht zu liefern. Der Kronprinz sollte aufgefordert werden, unverzüglich zur Unterstützung der ersten Armee heranzurücken. Alles kam darauf an, daß die Armee desselben rechtzeitig eintreffen konnte, um den Feind in der Flanke anzugreifen. Nachdem daher in der Beratung die Entscheidung für die Annahme der Schlacht gefallen war, entwarf Moltke sofort ein Schreiben an den Kronprinzen, in welchem derselbe angewiesen wurde, sofort die nötigen Anordnungen zu treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der ersten Armee in die etwa bevorstehende Schlacht eingreifen zu können. Zur größeren Sicherheit wurde dieser wichtige Befehl in zwei Ausfertigungen auf zwei verschiedenen Wegen an den Kronprinzen, der in Königinhof sein Hauptquartier hatte, befördert. Das eine derselben nahm General Voigts-Rhetz mit nach Kamenitz zum Prinz Friedrich Karl zurück, um es von da nach Königinhof gelangen zu lassen, das andere wurde dem Flügeladjutanten Oberstleutnant Graf Finkenstein übergeben, der, von einem einzigen Reitknechte begleitet, zwischen 12 und

2 Uhr in die Nacht hinausritt und den fünf Meilen weiten Weg von Gitschin nach Königinhof durch feindliches Land und durch eine dem Reiter gänzlich unbekannte Gegend so schnell zurücklegte, daß er um 4 Uhr Morgens dem Kronprinzen das Schreiben aushändigen konnte. Schon in aller Frühe eröffnete Prinz Friedrich Karl den Angriff auf die an der Bistritz versammelte österreichische Armee. Es stellte sich bald heraus, daß Benedeck seine sämtlichen Streitkräfte auf den jenseits der Bistritz gelegenen Höhen zusammengebracht hatte. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl hatte der Übermacht des Feindes gegenüber, der sich überdies in befestigten Stellungen befand, stundenlang einen harten Stand und es fehlte nicht an bangen Augenblicken, in denen der Sieg auf die Seite des Feindes sich zu neigen schien. Aber Moltke ließ sich keinen Augenblick aus seiner Ruhe bringen. Er wußte, der Kronprinz wird kommen und die Heereshaufen des Prinzen Friedrich Karl und der Elbarmee werden ausharren, bis die Hilfe nahe. Ob auch Stunde auf Stunde verrann und hier und da die Kräfte zu erlahmen begannen, ob im Gefolge des Königs mancher unruhig zu werden anfing, mit einer fast schreckhaften Seelenruhe rauchte Hellmuth von Moltke seine Cigarre, ruhig und ohne eine Miene zu verziehen saß er auf seinem Pferde, meist in der Nähe des Königs sich haltend, hier und da nach einem günstigen Aussichtspunkt vorsprengend, bis gegen 2 Uhr auf der Höhe von Horenoweß der Anmarsch der kronprinzlichen Armee sichtbar wurde. „Jetzt ist Euer Majestät der Sieg nicht mehr zu nehmen", sagte Moltke, des glücklichen Ausganges sicher, zu seinem Könige. Moltke hatte sich in seinem Vertrauen auf das rechtzeitige Eintreffen der zweiten Armee nicht getäuscht. Der Kronprinz kam zu rechter Zeit, der gewaltige Sieg war entschieden, mit ihm der Feldzug gegen Österreich und Moltkes ewiger Ruhm. Auf seinen Vorschlag erhielt die Schlacht den Namen von Königgrätz, in welchem die Verdienste beider Heeresabteilungen zusammengefaßt sind, ohne der einen oder der anderen zu nahe zu treten.

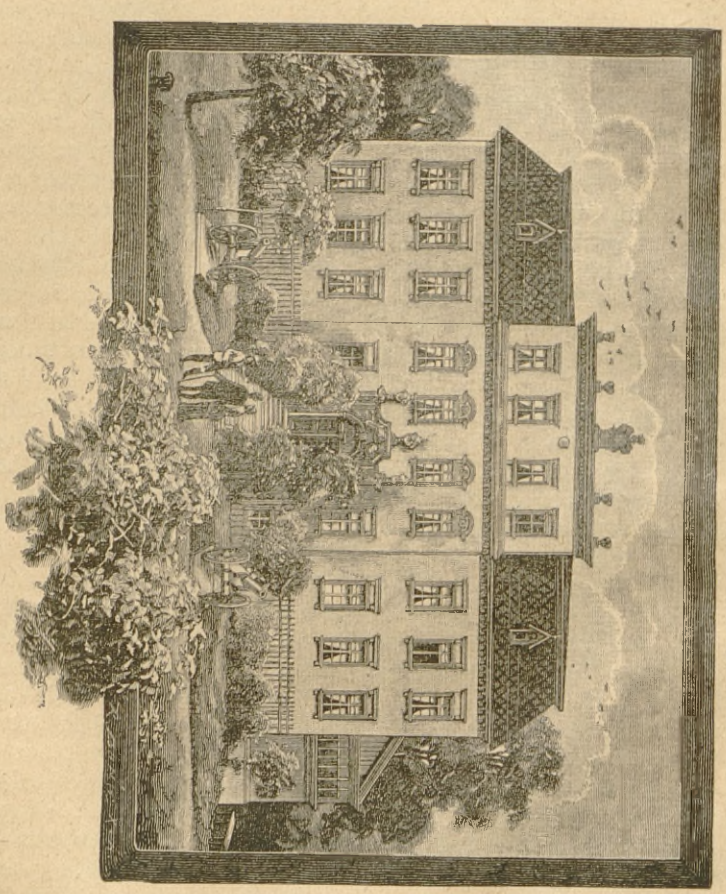
Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, den weiteren Verlauf des Feldzuges von 1866 in seinen Einzelheiten zu verfolgen. Die Vermittlungsanträge, mit welchen Kaiser Napoleon unmittelbar nach dem Siege von Königgrätz hervortrat, bedingten die größte Eile in der Verfolgung der durch den Sieg erlangten Vorteile, wenn Preußen nicht um die Früchte desselben gebracht werden sollte. Die geschlagene österreichische Armee hatte sich zu ihrem größten Teile in die Nähe von Olmütz zurückgezogen. Es kam bei den weiteren

kriegerischen Unternehmungen vor allem darauf an, die Vereinigung dieser Nordarmee mit dem durch den Sieg der Österreicher über die italienische Armee verfügbar gewordenem Südheere zu verhindern und die Benedeckschen Heeresteile von Wien abzudrängen. Prinz Friedrich Karl erhielt den Auftrag, der von Olmütz aufgebrochenen Armee Benedecks, die auf dem rechten Ufer der March nach Wien zu gelangen suchte, den Weg dorthin zu verlegen. Glücklich gelang es den dafür bestimmten Teilen der ersten Armee bei Preßburg dem auf Wien vorrückenden Feinde zuvor zu kommen, und nach dem Gefechte von Blumenau am 22. Juli wäre Preßburg sicher in die Hände der Preußen gefallen, wenn nicht die an demselben Tage in Nikolsburg abgeschlossene Waffenruhe die siegreich vorrückenden Preußen genötigt hätte, den Kampf abzubrechen.

Wie auf dem österreichischen Kriegsschauplatze, so bewährten sich auch in Mittel- und Süddeutschland alle von Moltke getroffenen Maßregeln aufs herrlichste. Ohne große Entscheidungsschlacht und nur durch Gefechte nach links und rechts war auf dem Kriegsschauplatz am Main der Zweck erreicht, daß am Schlusse des Feldzuges Preußen im thatsächlichen Besitz eines erheblichen Teiles des Ländergebietes aller seiner Feinde stand und ihnen die Bedingungen des Friedens vorschreiben konnte. Einheit in der Führung und rastloses thätiges Handeln hatten die an Truppenzahl bedeutende Überlegenheit ausgeglichen.

Nachdem am 28. Juli zu Nikolsburg der Waffenstillstand abgeschlossen war, dem am 23. August der Friede von Prag folgte, kehrte General von Moltke am 4. August mit seinem siegreichen Könige nach Berlin zurück. Am 20. und 21. September fand dann der glänzende Einzug des Königs an der Spitze seiner Truppen in Berlin statt. Unmittelbar vor dem Könige ritten Bismarck, Moltke und Roon, das Dreigestirn, dem König Wilhelm nächst Gottes Gnade vor allem den glücklichen Verlauf des Feldzuges zu verdanken hatte. Schon unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz hatte der König dem bedächtigen und doch so kühnen Chef seines Generalstabes den Schwarzen Adlerorden verliehen. Am Tage des Einzuges wurde Moltke zum Chef des 2. pommerschen Grenadier-Regiments Kolberg ernannt. Außerdem ehrten der König und das Vaterland seine Verdienste nach Beendigung des Feldzuges durch ein Ehrengeschenk von 200 000 Thalern, welches Moltke zum Erwerb des Gutes Kreisau in Schlesien verwandte, das seitdem sein Lieblingsaufenthalt geworden ist. War der Name Moltkes bis dahin nur in den Kreisen des preußischen Heeres bekannt gewesen, so wurde derselbe seit dem

Jahre 1866 ein gefeierter Liebling des ganzen Volkes. Aber weder die Ehrenbezeugungen, mit dem sein König ihn überschüttete, noch die Lobeserhebungen, die ihm der Volksmund spendete, vermochten ihn in dem bescheidenen Sinn, der den Grundzug seines Charakters



Rittergut Kreisau.

bildete, zu beirren. Wohl freute er sich bei aller Bescheidenheit des erhebenden Bewußtseins zu den großen Erfolgen des Krieges von 1866, die den Grund zu Deutschlands Einigung gelegt habe, auch an seinem Teile beigetragen zu haben. So äußerte er im Rückblick auf die Ereignisse dieses Jahres gelegentlich: „Ja es ist schön,

wenn Gott der Herr einem Manne den Lebensabend so erhellt, wie er es dem Könige Wilhelm und vielen seiner Generale gethan! Auch ich bin jetzt 66 Jahre alt, und für mein Wirken in diesem Leben habe ich einen so herrlichen Lohn erhalten, wie wohl wenige Menschen! Wir haben einen Feldzug geführt, der für Preußen, für Deutschland, für die Welt eine unermeßliche Bedeutung hat. Gottes Gnade hat unser redliches und thatkräftiges Streben mit glorreichen Siegen belohnt. Wir alten Leute aus dem böhmischen Feldzuge, wir können uns rühmen, welche harten Kämpfe wir auch in unserem früheren Leben durchgekämpft haben, dennoch des Glückes Schoßkinder zu sein." Aber bei alledem blieb er doch frei von jeder stolzen Überhebung und wehrte jede Überschätzung seiner Verdienste ab, immer wieder auf Gottes gnädige Fügung und auf die Tapferkeit der Truppen hinweisend, denen vor allem der glückliche Ausgang zu verdanken sei. „Ich habe meine Pflicht gethan, weiter nichts!" — so konnte man ihn nach der Rückkehr aus dem Feldzuge ein über das andere Mal sagen hören. Ja, er äußerte wohl gelegentlich sein unverhohlenes Mißfallen über die Lobeserhebungen, die seinen Leistungen in Kürze von allen Seiten gespendet wurden. „Ich habe einen förmlichen Widerwillen vor Lobhudeleien, wie — nun wie gewisse Leute vor gewissen Tieren haben", so klagt er gelegentlich über zudringliche Lobredner seiner Thaten.

„Es macht mich für einen ganzen Tag verstimmt, so etwas zu hören. Ja, der böhmische Feldzug ist ein erhabenes, ein unsterbliches Blatt in der Weltgeschichte, ein Ereignis, dessen Tragweite niemand — niemand heut zu Tage zu berechnen fähig ist. Ich habe dabei ehrlich meine Pflicht, meiner Stellung gemäß, gethan, wie alle meine Kameraden die ihrige gethan haben — weiter nichts. Gottes Allmacht hat den preußischen Adler in seinem Siegesfluge geleitet. Die Tapferkeit unserer Armee, die Umsicht ihrer Führer, sowie meine Pläne waren nur das Werkzeug seines Willens. Und wenn ich jetzt jene grenzenlosen Lobhudeleien, die das Publikum mir spendet, mit anhöre, so verläßt mich keinen Augenblick der Gedanke: wie würde es sein, wenn der Erfolg, dieser beispiellose Erfolg nicht unser Unternehmen gekrönt hätte? Wären dann diese unverdienten Lobeserhebungen nicht ebenso viele unverständige Kritiken, unverdiente Tadel geworden?" — Ein wehmütiger Zug aber ging über sein Antlitz, wenn er des geschlagenen Benedeck gedachte: „Ein besiegter Feldherr! O, wenn der Laie auch nur eine entfernte Vorstellung davon besäße, was das zu bedeuten hat! Der Abend von Königgrätz im österreichischen Hauptquartier . . .

o, wenn ich mir den vorstelle! Solch ein verdienstvoller, tapferer, umsichtiger General wie Benedeck!"

7. Im Feldzuge gegen Frankreich.

Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge widmete sich Moltke von neuem mit vollen Kräften seiner Friedensthätigkeit. Die durch den Erwerb der neuen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen-Nassau und Frankfurt, sowie durch die Gründung des norddeutschen Bundes nötig gewordene Vermehrung des preußischen Heeres um drei Armeekorps brachte auch für den Generalstab umfassende neue Aufgaben mit sich; auch wurde die Bearbeitung des Generalstabswerkes über den Feldzug von 1866, an welcher Moltke persönlich den unmittelbarsten Anteil nahm, unverweilt in Angriff genommen. Wir haben bereits oben des schmerzlichen Verlustes gedacht, von dem Moltke zwei Jahre nach Beendigung dieses Feldzuges am Weihnachtsabend 1868 durch den Tod seiner unvergeßlichen, innig-geliebten Gattin betroffen wurde. Kurz vor Weihnachten war sie an einer schweren Halsentzündung erkrankt, die sich bald als Diphtheritis herausstellte. Auf dem Krankenbette bekümmerte sie es, daß für die Dienstboten und Hausgenossen keine Weihnachtsbescherung besorgt war und auf ihre Bitten ging Moltke selbst aus, um die erforderlichen Einkäufe dafür zu machen. Davon zurückgekehrt, fand er sie bereits im Todeskampfe und gerade in den Stunden, in denen vom Palast des Königs bis in die letzte Hütte der Christbaum brannte, stand der nun vereinsamte Gatte an dem Sterbelager seiner Lebensgefährtin. Eine sanfte, aber stetige Trauer ist seitdem der Grundton seiner Stimmung geblieben. Auch die Freude an allem großen, was ihm noch zu erleben bevorstand, ist ihm nur eine halbe Freude gewesen, da er sie allein genießen mußte. Es war ein schöner Beweis der besonders zarten Aufmerksamkeit des Königs Wilhelm, daß er den Neffen des vereinsamten Generals, Leutnant von Burt, zu dessen zweiten persönlichen Adjutanten ernannte. Auch die weibliche Hand sollte dem Hause nicht ganz fehlen. Moltkes Schwester, die vielgenannte Frau von Burt, an welche seine Briefe aus der Türkei gerichtet waren und die ihren Mann ebenfalls durch den Tod verloren hatte, zog als waltende Hausfrau zum Bruder, um ihn in seinem herben Verlust zu trösten.

Gerade in derselben Zeit, in welcher Moltke so Schweres durchzumachen hatte, harrten seiner neue große Aufgaben. Die Lorbeeren, die Preußen bei Königgrätz errungen hatte, ließen dem Ehrgeiz Frankreichs keine Ruhe. Immer lauter erschallte von jenseits der westlichen Grenze der Ruf nach „Rache für Sadowa." Schon das Jahr 1867 brachte ernste Verwickelungen mit Frankreich in der Luxemburger Frage, und nur durch die Friedensliebe König Wilhelms wurde damals der Krieg vermieden. Um das Verlangen der Franzosen nach einer Gebietserweiterung zu befriedigen, unterhandelte Napoleon mit dem König von Holland wegen Abtretung des Großherzogtums Luxemburg. Der Vertrag war bereits dem Abschluß nahe, als Preußen, dem aus den Zeiten des ehemaligen Bundestages her das Besatzungsrecht der Festung Luxemburg zustand, und das seine westlichen Grenzen durch die Abtretung an Frankreich bedroht sah, dagegen Einsprache erhob. Unter Mitwirkung der übrigen europäischen Mächte wurde die Kriegsgefahr dadurch abgewandt, daß Preußen das Besatzungsrecht von Luxemburg aufgab, wogegen Napoleon auf die Erwerbung des Landes verzichtete. Unmittelbar nach dem Zustandekommen dieses Ausgleiches reiste Moltke im Gefolge des Königs nach Paris zur Weltausstellung.

Das Vorgehen Frankreichs in der Luxemburger Frage ließ schon damals die Absicht, es früher oder später zu einem Kriege mit Preußen zu treiben, als zweifellos erkennen. Um sich von dem Nachbar nicht unvorbereitet überraschen zu lassen, arbeitete Moltke im Winter von 1868—69 bis ins kleinste den Entwurf für den Aufmarsch der gesamten deutschen Streitkräfte am Rhein aus und legte denselben dem Könige zur Genehmigung vor. Als dann im Jahre 1870 der Krieg plötzlich hereinbrach, hatte es Deutschland seinem großen Schlachtendenker zu verdanken, daß alle Vorbereitungen bis ins einzelnste schon längst getroffen waren. Ebenso wie König Wilhelm, keines Überfalls gewärtig, im Sommer 1870 im Bade Ems weilte, hatte sich auch Moltke auf sein Gut Kreisau in Schlesien begeben, um sich in ländlicher Stille zu erholen. Angesichts des drohenden Kriegsunwetters kehrte er unverweilt nach Berlin zurück, um den schon zwei Jahre zuvor ausgearbeiten Feldzugsplan nur noch durch diejenigen Veränderungen zu vervollständigen, welche durch den Hinzutritt der süddeutschen Truppenkörper bedingt waren. In die für jeden einzelnen Truppenteil bereits ausgefertigten Befehle brauchte nur das Datum des Tages der Mobilmachung eingetragen zu werden und der Auf-

marsch an den Rhein und an der Mosel konnte sofort ins Werk gesetzt werden. Als der König am 15. Juli aus Ems seine Rückreise nach Berlin antrat, fuhren ihm der Kronprinz, Bismarck, Roon und Moltke bis Brandenburg entgegen und noch unterwegs unterzeichnete König Wilhelm den Befehl, durch welchen die Mobilmachung der gesamten Armee des norddeutschen Bundes angeordnet wurde. Die Begeisterung, mit welcher der König mit seinen getreuen Ratgebern bei der Ankunft in Berlin begrüßt wurde, war unbeschreiblich und noch bis in die späten Abendstunden umrauschten die Wogen derselben das Palais des Königs. Als noch gegen elf Uhr nachts General Moltke in einfachem Überrock sich zum Könige begab, um mit ihm zu beraten und zu arbeiten, wurde er von allen Seiten mit so stürmischem Willkommen begrüßt, daß nicht viel fehlte, man hätte ihn auf die Schultern gehoben und ins Schloß getragen. Erst als der König der am Standbild Friedrich des Großen versammelten Menge sagen ließ, er bitte um Ruhe, da schwere Arbeit zu erledigen sei, verließ die Menge nach einem letzten donnernden Hochruf auf den König und seine Helden die Linden. Mit vollem Vertrauen blickte ganz Deutschland in jenen Tagen auf den General von Moltke. Als man ihn in der denkwürdigen Sitzung des norddeutschen Reichstages am 19. Juli, in welcher die französische Kriegserklärung durch Bismarck verlesen wurde, ganz ruhig auf seinem Platze sitzen sah, flüsterten sich die Abgeordneten einander zu: „Moltke ist fertig.“ Und er war fertig. Kaum vierzehn Tage nach der Anordnung der Mobilmachung standen drei Armeen an der französischen Grenze. Die erste unter General von Steinmetz, etwa 60,000 Mann stark, in der Gegend von Wittlich, nördlich von Trier, bildete den rechten Flügel. Der zweite, aus vier Armeekorps bestehende Heereshaufen unter Prinz Friedrich Karl, nahm seinen Aufmarsch in der Gegend von Homburg in der Rheinpfalz. Die dritte Armee unter dem Kronprinzen, aus dem 5. und 11. preußischen Armeekorps, sowie aus den bayerischen, württembergischen und badischen Truppen bestehend, nahm bei Speier und Landau den linken Flügel ein.

Am 31. Juli Abends sechs Uhr verließ Moltke im Gefolge des Königs Wilhelm Berlin, um sich mit demselben zunächst nach Mainz zu begeben, wo für die folgenden Tage das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der gesamten deutschen Heere aufgeschlagen wurde, und von wo die ersten kriegerischen Unternehmungen geleitet wurden. Bei der Abfahrt von Berlin stand wieder die Menge Kopf an Kopf vom Palais bis zum Potsdamer Bahnhof dicht ge-

drängt, um den greisen Heldenkönig und seine Getreuen bei diesem Abschiede von der Heimat mit jubelnder Begeisterung zu begrüßen, und manches Auge, leuchtend von Stolz, füllte sich doch mit einer stillen Thräne. „Als Moltke, so erzählt Wilh. Petsch, in seinem offnen Wagen an der Alsenbrücke nahe bei dem Brandenburger Thor vorüberfuhr, schaute sein blaues, großes Auge zu dem Siegeswagen mit der Viktoria empor, die Blücher uns dereinst aus Paris zurückgeholt hat. Die Menge umdrängte den Wagen, von allen Dächern wehten Fahnen und aus allen Fenstern winkten ihm von Damenhänden geschwenkte Taschentücher Abschiedsgrüße zu. Doch Moltkes Blick hing an dem herrlichen Siegeszeichen des alten Thores, das der volle Strahl der Abendsonne traf. Das Erzbild der Siegesgöttin war von leuchtendem Sonnenglanze umflossen. Mit diesem Bilde schied Moltke von der Heimat. Sein Auge glänzte."

Welchen Wert König Wilhelm darauf legte, seinen Moltke alle Zeit in seiner Nähe zu wissen, beweist folgender Vorfall, der sich auf der Fahrt von Berlin nach Mainz zutrug. In Koblenz war der König mitten in der Nacht zur Begrüßung der Behörden ausgestiegen, und Moltke begab sich mit ihm in den Wartesaal. Als das Zeichen zur Weiterfahrt gegeben wurde, fragte der König laut: „Ist Moltke schon eingestiegen? Wenn Moltke eingestiegen ist, können wir weiterfahren."

Es liegt auch hier wieder außerhalb der Grenzen, welche unserm Lebensbilde des Feldmarschalls gesteckt sind, auf die einzelnen Schlachten und Siege des Feldzuges von 1870 und 1871 näher einzugehen. Nur soweit es sich um Moltkes persönliches Eingreifen in den Verlauf der Kriegsbegebenheiten handelt, kommen dieselben hier für uns in Betracht. Freilich hielt er auch diesmal die Fäden derselben fest in seiner Hand. Durch ihn ergingen vom Großen Hauptquartier aus an die Befehlshaber der einzelnen Heeresabteilungen die Befehle, die den Bewegungen derselben im allgemeinen Richtung und Ziel vorschrieben, aber doch immer so, daß den einzelnen Führern der genannten drei Armeen in betreff der für die weitere Ausführung erforderlichen Anordnungen die möglich größte Freiheit gelassen wurde. Als der anfänglich erwartete französische Angriff nicht stattfand, erhielt die Armee des Kronprinzen die Weisung, in das Elsaß einzurücken. Mittels einer Rechtsschwenkung sollte sich dieselbe dann neben die durch die Pfalz und Rheinpreußen nach Lothringen in unmittelbarer Verbindung vordringende zweite und erste Armee setzen. General von Moltke erwartete die gesamte französische

Rheinarmee entweder schon auf dem rechten Moselufer oder doch schließlich auf dem linken Stromufer zwischen Nancy und Metz in Stellung zu finden und gedachte baldmöglichst eine Hauptschlacht zu liefern. Die beiderseits sehr verlustreichen aber für die deutschen Truppen siegreichen Kämpfe am 4. August bei Weißenburg, am 6. bei Wörth und an den Höhen von Spichern änderten die Kriegslage, und es erfolgten nun die dreitägigen blutigen Schlachten um Metz, am 14., 16. und 18. August. Durch dieselben wurde die französische Reichsarmee, deren Oberbefehl Kaiser Napoleon inzwischen an Bazaine abgetreten hat, unter den Wällen von Metz festgehalten und an ihrer Vereinigung mit der bei Wörth geschlagenen Armee Mac Mahons gehindert.

Das große Hauptquartier war inzwischen auf dem Wege, den die Armee des Prinzen Friedrich Karl genommen hatte, den Vorwärtsbewegungen der deutschen Heeressäulen gefolgt. Am 7. August von Mainz aufgebrochen, wurde es zunächst nach Homburg in der Rheinpfalz verlegt, dann folgte Bliescastel, am 9. und 10. August Saarbrücken und am 11. das erste Quartier auf feindlichem Boden in St. Avold. Am 13. August siedelte es nach Falkenberg, damals Faulquemont, über; der König und Moltke fuhren noch eine Meile weiter bis zum Schloß Herny, von wo aus Moltke im Gefolge des Königs am 15. August das Gefechtsfeld der ersten Schlacht vor Metz in der Gegend von Courcelles beritt. Am Abend des 16. August wurde das Hauptquartier nach Pont à Mousson vorgeschoben, wo bis dahin das des Prinzen Friedrich Karl gewesen war. Von diesem Tage berichtet ein Augenzeuge, Wilhelm Petsch, ein kleines Erlebnis, das den großen Strategen persönlich vortrefflich kennzeichnet. „Es war ein drückend heißer Tag, ein dichter Staub legte sich auf alle, welche die Landstraße schmachtend dahinzogen. Die letzten Wagen des Hauptquartiers der zweiten Armee hatten Pont à Mousson noch nicht verlassen, als schon die ersten des Großen Hauptquartiers eintrafen. Es ging nur langsam vorwärts, alle Augenblicke wurde gehalten, denn die Straße war durch zahlreiche Kolonnen gesperrt. Alle waren ungeduldig, man murrte überall und die Führer fluchten, aber vorwärts kam man doch nur ruckweise. Da sprach zwischen das Donnern und Wettern plötzlich eine sanfte Stimme: „Herr Leutnant, reiten Sie doch vor und schaffen Sie Platz! Vor der Stadt, jenseits der Mosel, hält eine Kolonne stundenlang. Majestät kann nicht vorbei, nicht vorwärts. Bitte, helfen Sie doch die Straße frei machen, indem wir hier Raum geben." — Dieser sanfte Sprecher, dessen Helm und Rock

mit fingerdickem Staub bedeckt war, war Moltke, der von Schloß Herny kam, Staub und Hitze ertrug wie jeder Soldat, und den verwirrten Knäuel geduldig löste. Er fluchte nicht, wetterte und donnerte nicht, aber er schaffte Platz.

An dem entscheidungsvollen Tage der Schlachten von Gravelotte und St. Privat am 18. August befand sich Moltke wieder in der nächsten Nähe des Königs. Er hatte mit demselben am 17. das südwestlich von Metz gelegene, blutgetränkte Schlachtfeld von Vionville und Mars la Tour beritten und die Aufstellungen der Heere besichtigt. Auf der Höhe von Flavigny war ein Kriegsrat gehalten worden, in welchem beschlossen wurde, trotz der befestigten Stellungen, die das Heer Bazaines bei St. Privat, Armanvilliers, Rozerieulles eingenommen hatte, am 18. August den Entscheidungskampf zu eröffnen. Schon um sechs Uhr Morgens an diesem Tage traf der König mit den Offizieren des Großen Hauptquartiers auf der Höhe südlich von Flavigny ein. Von dort aus wurden die zur Umfassung des Feindes anrückenden Heere geleitet. Um 12 Uhr fiel bei Verneville der erste Kanonenschuß. Als am Nachmittag Prinz Friedrich Karl melden ließ, daß die Truppenteile seines linken Flügels im Vorschreiten begriffen seien, da sprengten der König, Moltke, Bismarck, Roon und das übrige Gefolge nach einer Höhe von Rezonville, um den Kampf bei Gravelotte zu verfolgen, der um so erbitterter wurde, je mehr sich der Abend herabsenkte. Das Vorwerk St. Hubert wurde der Mittelpunkt eines verzweifelten Ringens. Mit Sehnsucht wurde das Eingreifen des pommerschen Armeekorps, dessen Anmarsch bereits gemeldet worden war, erwartet. Moltke selbst eilte demselben entgegen und geleitete die dritte Division desselben durch das Dorf Gravelotte bis in den bekannten Hohlweg, um sich persönlich von dem Fortgang des Kampfes zu überzeugen. Die in vielen Geschichtsbüchern und Lebensbildern des Feldmarschalls immer wieder aufgetischte Darstellung, die auch in Lied und Bild vielfachen Ausdruck gefunden hat, daß sich Moltke mit gezücktem Degen an die Spitze des zweiten Armeekorps gesetzt und dasselbe in den Kampf geführt habe, ist in das Gebiet der ausschmückenden Sage zu verweisen.

Moltke hat nie einen Angriff, groß oder klein, persönlich befehligt. Es gehörte das auch gar nicht zu seiner Aufgabe. Er selbst äußerte, über jene angebliche Führung des zweiten Armeekorps befragt: „Ich war gar nicht in der Lage, in Anwesenheit des Armeekorpskommandeurs die Führung eines Angriffs von Truppen zu übernehmen, welche zu führen seine berufsmäßige Pflicht war.“ Wer berufen ist, die Thätigkeit eines ungeheuren Schlachtfeldes zu leiten,

einen ganzen Krieg mit allen seinen Wechselfällen, mit dem Für und Wider jeder Maßregel erwägen zu müssen, der wird wohl kaum ein einzelnes Korps durch einen Hohlweg zum bloßen Vergnügen ins Gefecht führen und dadurch Männer beleidigen, die besser und mit Recht dort am Platze sind als er. Wer also jenes Märchen immer noch von neuem nacherzählt, der denkt sehr klein von dem großen Manne.

Bis gegen zehn Uhr abends dauerte der Kampf bei Gravelotte und eine Rückkehr nach dem weit zurückgelegenen Pont à Mousson war unmöglich. Es wurde daher in dem von Verbündeten angefüllten Dorfe Rezonville für den König ein Zimmer zum Nachtlager ermittelt. Als dem Könige dies gemeldet wurde, fragte er schnell: „Und wo bleibt Moltke, wo Bismarck?“ „Bis jetzt noch nirgends,“ sagte der Adjutant mit Achselzucken. „So laden Sie die Herren ein, mit mir hier zu kampieren,“ antwortete der König. In den engen Zimmern wurden über ein Strohlager Decken ausgebreitet und die drei Helden hielten unter einem Dache nach heißer Tagesarbeit Rast.

Die Aufgabe, welche sich Moltke gestellt hatte, den Abmarsch der Rheinarmee nach Verdun und Chalons zu verhindern, dieselbe nach der Festung Metz zurückzuwerfen und dort für die weitere Verteidigung des Landes außer Thätigkeit zu setzen, war durch die dreitägigen Kämpfe vor Metz vollkommen erreicht. Zur Umklammerung des in Metz eingeschlossenen Bazaine und seines Heeres, wurde der größte Teil der bisherigen ersten und zweiten Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl vor Metz zurückgelassen, während aus drei Armeekorps eine neue unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen gestellte Heeresabteilung, die Maasarmee, gebildet wurde. An der Seite der inzwischen nach Westen vorgerückten dritten Armee sollte dieselbe die in Chalons neugesammelten Streitkräfte des bei Wörth geschlagenen Marschalls Mac Mahon aufsuchen. Beiden Armeen eilte die Kavalleriedivision des Prinzen Albrecht von Preußen voraus, um die Lage aufzuklären. Als die Spitzen derselben Chalons erreichten, fanden sie das Lager leer, die Gegend vom Feinde verlassen. Aber über die Marschrichtung, die derselbe genommen, herrschte Ungewißheit. Durch verschiedene, wenn auch zunächst noch nicht sicher beglaubigte Nachrichten, sowie durch den aufgefangenen Brief eines höheren französischen Offiziers der in Metz eingeschlossenen französischen Armee, in welchem die Hoffnung ausgesprochen wurde, daß die Armee von Chalons Ersatz bringen werde, gewann Moltke die Überzeugung,



Am Abend der Schlacht von Gravelotte.

daß Mac Mahon mit seinem Heere sich nordwärts gewendet habe, um den in Metz eingeschlossenen Bazaine zu befreien. Das Hauptquartier des Königs befand sich am 25. August bereits in Bar le Duc, die Heeressäulen der beiden Armeen der Kronprinzen von Preußen und von Sachsen waren in ihrem Vormarsch auf Paris bereits um mehrere Tagemärsche vorgerückt, als die Vermutung über die von Mac Mahon eingeschlagene Marschrichtung für Moltke fast zur Gewißheit wurde. Unverweilt erbat Moltke vom Könige die Genehmigung, den Marsch nach Paris vorläufig aufgeben und die dritte Armee in Gemeinschaft mit der Maasarmee nach Ausführung einer Rechtsschwenkung in nördlicher Richtung vorrücken lassen zu dürfen. Moltke selbst sagt über diesen von ihm gefaßten Entschluß: „Wir mußten auf die Gefahr hin, einen Lufthieb zu thun, rechts um machen, weil man Mac Mahon im Anzuge vermutete, wie sich nachher als richtig erwies. Daß wir ihn vermuteten, daran war zumeist die Schwatzhaftigkeit der französischen Blätter und der Deputirtenkammer schuld, welche durch ihre leidenschaftlichen Verhandlungen die Absicht der Regierung verrieten.“ Beiläufig sei übrigens noch bemerkt, daß Mac Mahon wider seinen Willen und trotz seines entschiedenen Abratens durch Befehle von Paris zu seinem Marsch in der Richtung auf Metz genötigt worden war. Kaum hatte Moltke seinen Entschluß gefaßt, als auch sofort die erforderlichen Befehle an die Führer der beiden Heere erlassen wurden. Die Telegraphen spielten Tag und Nacht, die Stabsoffiziere sprengten in allen Richtungen in allen Hauptquartieren umher. Die Boten flogen, die lang gegen Westen gerückte Kronprinzliche Armee und die weit vorgeschobenen Reiterscharen machten rechtsum. Nicht umsonst baute Moltke bei diesem schwierigen Unternehmen auf den alten preußischen Gehorsam und Opfergeist des Heeres. Auf beschwerlichen und anstrengenden Märschen durch die Ardennen und den Argonner Wald wurde die Rechtsschwenkung in wenigen Tagen pünktlich vollzogen. Noch bevor Mac Mahon die Maas erreichte, hatte ihm der Kronprinz von Sachsen den Weg nach Metz verlegt, während die Armee des Konprinzen von Preußen in Eilmärschen nachzog, um ihn im Rücken zu umfassen. Durch die Schlacht von Beaumont den 30. August, der Moltke mit dem König von einer Höhe bei Sommaut zuschaute, wurde die Division des Generals Failly, welche die Vorhut der Armee Mac Mahons bildete, auf Sedan zurückgeworfen und schon am 31. August war es durch angestrengte Märsche und geschicktes Manöveriren glücklich gelungen, auch hier wieder eine ganze Armee vollständig zu umzingeln und einzuschließen.

Am Morgen des für Frankreich verhängnisvollen durch die Schlacht von Sedan denkwürdig gewordenen 1. September war dem Feinde nur noch ein Schlupfloch offen, durch das er noch die belgische Grenze hatte erreichen können. Moltke sorgte dafür, daß auch dieses durch eine Umgehung der beiden zur Kronprinzlichen Armee gehörigen preußischen Armeekorps, des fünften und elften, zugestopft wurde. Es blieb Mac Mahon, bei dessen Heere sich Kaiser Napoleon selbst in Sedan befand, nichts weiter übrig, als in einem verzweifelten Kampf seine Rettung zu suchen. Von einer südlich von Frénois belegenen Höhe aus beobachtete Moltke mit seinem Könige von morgens $7^1/_2$ Uhr bis zum Abend das Kesseltreiben, zu welchem sich die Schlacht von Sedan von Stunde zu Stunde je länger desto mehr gestaltete. Am Abend des 1. September waren im Osten Bazeilles und Balan von den Bayern genommen, die über dem Givonnebach gelegenen Höhen von den Sachsen und den preußischen Garden besetzt, im Norden Illy, im Westen Floing von den Truppen des elften und fünften Armee-Korps erstürmt, und nachdem die letzten verzweifelten Massenangriffe der französischen Reiter, die noch einen letzten Todesritt wagten, zurückgeschlagen waren, sah sich das letzte dem Kaiser noch zur Verfügung stehende Heer in Sedan und in dem nördlich davon sich hinziehenden Walde von Garenne zusammengedrängt, auf einen Raum, dessen Durchmesser etwa die Länge einer halben Wegstunde hatte. Von Widerstand oder von einem Durchbruch nach irgend einer Seite hin, sei es in Masse, sei es in einzelnen Abteilungen, war nachmittags vier Uhr keine Rede mehr. Die Armee von Chalons samt dem Kaiser Napoleon und dem Marschall Mac Mahon hatte keine andere Wahl, als durch die treffliche Artillerie der deutschen Armee sich bis auf den letzten Mann zusammenschießen zu lassen oder die Kapitulationsbedingungen des Siegers anzunehmen.

Als gegen das Ende der Schlacht Moltkes Neffe auf der Wahlstatt ihm entgegensprengte und mit Entzücken rief: „Aber Onkel, das hast du wirklich gut gemacht," antwortete Moltke in seiner ruhigen Weise: „Ja, es war ziemlich gut abgepaßt." Dieses eine Wort verrät nicht allein die große Anspruchslosigkeit des großen Mannes, sondern auch seine Art und Weise, die Sachen nach den Regeln nüchterner Berechnung zu betrachten. Man wäre nicht imstande, sich den Grafen Moltke als Feldherrn vergangener Zeiten zu denken, der durch eine Kriegslist siegt.

Nachdem Kaiser Napoleon durch den bekannten Brief, den General Reille am Abend der Schlacht dem König überbrachte, demselben seinen Degen zu Füßen gelegt hatte, ersuchte König

Wilhelm in seinem Antwortschreiben den Kaiser, einen Offizier zu bevollmächtigen, um über die Kapitulationsbedingungen zu verhandeln, indem er ihm gleichzeitig mitteilte, daß er seinerseits den General Moltke mit der Führung der Verhandlungen beauftragt habe.

Dieselben wurden abends zehn Uhr in dem Schlößchen Donchery bei Sedan eröffnet. Von französischer Seite erschienen General Wimpffen, der im Verlaufe der Schlacht an Stelle des verwundeten Mac Mahon den Oberbefehl übernommen hatte, mit mehreren höheren französischen Offizieren. Die französischen Generale waren schon an Ort und Stelle, als Moltke und Graf Bismarck und mit ihnen die Generale Podbielski und Blumenthal eintrafen. Wimpffen übergab Moltke sein Beglaubigungsschreiben und stellte die Generale Faure und Castelnau vor. Nachdem auch Moltke seine Begleiter vorgestellt hatte, nahm man an einem in der Mitte des Zimmers befindlichen viereckigen Tische Platz, der mit einer roten Decke bekleidet war. Auf der einen Seite saß Moltke zwischen Bismarck und Blumenthal, ihm gegenüber Wimpffen und im Hintergrunde standen seine französischen Begleiter. Mehrere Minuten lang herrschte ein peinliches Schweigen. Moltke wartete darauf, daß Wimpffen das Wort ergreifen würde. Nach langem Zaudern begann derselbe mit sichtlicher Befangenheit: „Es wird mir lieb sein, die Bedingungen kennen zu lernen, die man uns bei einer Übergabe zugestehen will." Langsam und fest erwiderte Moltke: „Unsere Bedingungen sind sehr einfach. Ihre Armee ist kriegsgefangen mit Waffen und Gepäck und die Festung Sedan ist zu übergeben. Man wird den Offizieren in Anerkennung ihrer tapfern Haltung den Degen lassen, aber sie sind kriegsgefangen wie die Truppen." Vergeblich versuchte Wimpffen eine Milderung dieser Bedingungen, die er als sehr harte bezeichnete, zu erlangen. Er verwies auf die von der französischen Armee bewiesene Tapferkeit, durch welche dieselbe ein minder hartes Los verdient habe und schlug vor, Sedan zu übergeben, aber für die Armee erbat er freien Abzug mit Waffen, Fahnen und Gepäck unter der Bedingung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu dienen. Als Moltke unerbittlich auf seinen Forderungen bestand, versuchte Wimpffen das Mitgefühl desselben durch einen Hinweis auf seine persönliche Lage zu erwecken. Es sei ein grausames Geschick für ihn, seinen Namen unter eine so harte Kapitulation setzen zu sollen, nachdem er den Oberbefehl erst in einem Augenblick übernommen habe, in welchem die Schlacht bereits eine verlorene gewesen sei. Auch das verfing nicht. Noch weniger vermochte auf Moltke die Drohung einen Eindruck zu

machen, daß wenn die Bedingungen nicht ermäßigt würden, die französische Armee bereit sei, noch einmal das Glück der Schlachten herauszufordern. Moltke machte seinem Gegner klar, daß die in Sedan umschlossene französische Armee gar nicht mehr in der Lage wäre, einen Durchbruch zu versuchen, noch sich zu verteidigen, und daß die um Sedan her aufgefahrenen 500 Geschütze binnen wenigen Stunden die Festung wie die gesamte Armee vernichten könnten. Als hierauf Wimpffen es als ein Gebot der politischen Weisheit hinzustellen suchte, daß der geschlagenen Armee ehrenvollere Bedingungen gewährt würden, um nicht die Eigenliebe der Franzosen aufs empfindlichste zu verletzen und dieselben mit einem Gefühl unversöhnlicher Rachsucht zu erfüllen, ergriff Graf Bismarck das Wort und machte dem französischen Unterhändler begreiflich, daß Frankreich wie seit Jahrhunderten, so auch diesmal, aus durchaus nichtigen Gründen, aus bloßer Eifersucht und Ruhmsucht den Krieg hervorgerufen habe, und daß Deutschland auf eine Dankbarkeit des französischen Volkes bei einer milderen Behandlung nicht zu rechnen habe. Habe dasselbe Preußen Sadowa nicht verzeihen können, wie werde es ihm Sedan verzeihen! „Nein, General," so schloß er, „bei aller Teilnahme, die uns Ihre persönliche Lage einflößt, bei der guten Meinung, die wir von Ihrer Armee hegen, dürfen wir doch nicht von den Bedingungen zurücktreten, die wir Ihnen gestellt haben." Da rief Wimpffen, indem er sich erhob, mit erregter Stimme: „Wohlan denn, da es mir unmöglich ist, diese harten Bedingungen anzunehmen, so mag der Kampf beginnen." Damit schienen die Unterhandlungen ihr Ende erreicht zu haben. In diesem Augenblicke nahm General Castelnau das Wort, um sich eines Auftrages des Kaisers zu entledigen, der dem Könige Wilhelm durch ihn mitteilen lasse, daß er ihm seinen Degen ohne jede Bedingung übersandt und sich dem Könige persönlich übergeben habe. Aber dies sei in der Hoffnung geschehen, daß dies den König bewegen werde, der französischen Armee ehrenhaftere Bedingungen zu stellen. Bismarck sah den Sprecher erstaunt an, und fragte: „Was für ein Degen ist es, den Napoleon schickte? Ist es der Degen Frankreichs oder nur des Kaisers? Ist es Frankreichs Degen, dann ist Ihre Sendung von größter Wichtigkeit und wir können unsere Forderungen verringern." Als Castelnau kleinlaut antwortete, daß es nur der Degen des Kaisers sei, den Napoleon übersandt habe, bemerkte Moltke, wie von einer schweren Sorge befreit: „In diesem Falle ändert sich nichts an unseren Bedingungen", und fügte für den Boten des Kaisers noch hinzu: „Kaiser Napoleon wird für

seine Person alles erhalten, was es ihm belieben wird zu verlangen." Damit war die Sendung des General Castelnau erledigt. Nochmals wiederholte General Wimpffen, daß er unter diesen Umständen die Schlacht wieder aufzunehmen entschlossen sei. Mit eisiger Ruhe antwortete Moltke: „Um vier Uhr Morgens läuft der Waffenstillstand ab, ich werde um diese Stunde, wenn unsere Bedingungen nicht angenommen sind, das Feuer auf die Stadt eröffnen lassen." Schon war man im Begriff, ohne jeden Erfolg auseinander zu gehen, als Bismarck noch einmal das Wort nahm, und den erregten französischen General auf die Nutzlosigkeit jedes fernern Widerstandes hinwies; und als derselbe schließlich erklärte, eine so wichtige Entscheidung nicht allein ohne Berufung eines Kriegsrates treffen zu können, daß aber eine Zusammenberufung desselben bis vier Uhr Morgens unmöglich wäre, ließ sich Moltke durch Bismarck bestimmen, den Waffenstillstand bis neun Uhr Vormittags zu verlängern, bis dahin aber verlange er unwiderruflich die Entscheidung über die Annahme der von ihm gestellten Bedingungen. Damit wurden nachts 1 Uhr die Unterhandlungen abgebrochen. Moltke und Bismarck begaben sich in ihr Quartier in Donchery, Wimpffen und seine Begleiter kehrten nach Sedan zurück. Noch in der Nacht ließ Moltke den Wortlaut der Kapitulation von Sedan aufsetzen, fest überzeugt, daß Wimpffen um neun Uhr sich zur Annahme der gestellten Bedingungen verstehen würde. Nach wenigen Stunden der Ruhe wurde er mit der Nachricht geweckt, daß Napoleon aus Sedan herausgekommen sei und um eine persönliche Zusammenkunft mit König Wilhelm bitte. Während Bismarck mit dem Kaiser die bekannte längere Unterredung hatte, eilte Moltke dem Könige entgegen, um ihm den Entwurf der Kapitulation zur Genehmigung vorzulegen, von ihm zugleich aber auch die Ermächtigung zum Beginn der Beschießung Sedans einzuholen, für den Fall, daß Wimpffen auch heute noch die Annahme der Bedingungen verweigern sollte. Als Moltke vom Könige zurückkam, war General Wimpffen bereits zu Frénois, an dem für die Fortsetzung der Unterhandlungen bestimmten Orte, eingetroffen. Der von ihm zusammengerufene Kriegsrat hatte die Überzeugung gewonnen, daß die trostlose Lage der französischen Armee jede Fortsetzung des Kampfes unmöglich machte. Dennoch zögerte Wimpffen mit der Unterzeichnung. Er hoffte, daß Napoleon beim König eine Milderung der Bedingungen durchsetzen werde. Aber Bismarck eröffnete ihm, daß der König erst nach Abschluß der Kapitulation mit dem Kaiser zusammen zu treffen wünsche, Moltke erklärte aufs bestimmteste, daß, wenn nicht um zehn Uhr die

Unterzeichnung erfolgt wäre, das Geschützfeuer aus allen Batterieen eröffnet würde. So wurde denn am 2. September elf Uhr Vormittags die Kapitulationsurkunde unterzeichnet. Dieselbe beginnt mit den Worten: „Zwischen den unterzeichneten, dem Generalstabschef des Königs Wilhelm von Preußen u. s. w." und schließt mit der Unterschrift:

„Gegeben zu Frénois am 2. September 1870."

von Moltke. von Wimpffen.

Unmittelbar darauf übersandte Moltke durch seinen Generalstabsoffizier von Alten dem Könige, der auf der Höhe von Donchery des Ausgangs der Verhandlungen harrte, die unterzeichnete Kapitulation. In Gegenwart der deutschen Fürsten, die König Wilhelm umgaben und seines gesamten glänzenden Gefolges wurde sie vom Generaladjutanten von Treskow laut vorgelesen. Am Nachmittag vereinigte König Wilhelm sein gesamtes Hauptquartier in Vendresse zu einer festlichen Tafel, der ersten seit dem Ausmarsch aus Berlin, bei welcher er die Verdienste Moltkes, zugleich mit denen von Bismarck und Roon mit folgenden Worten gedachte. „Wir müssen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister von Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie, General von Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf von Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Lassen Sie uns auf das Wohl der Armee, der drei von mir Genannten und jedes Einzelnen unter den Anwesenden trinken, der nach seinen Kräften zu den bisherigen Erfolgen beigetragen hat!"

Unmittelbar nach dem Abschluß der Kapitulation von Sedan wurde der durch die Rechtsschwenkungen der Armeen unterbrochene Vormarsch auf Paris wieder aufgenommen und fast auf Tag und Stunde, wie Moltke es vorher gesehen, standen die einzelnen Truppenabteilungen am Abend des 19. September in den ihnen angegebenen Stellungen vor Paris. An demselben Tage fand zu Ferrières die Unterredung des Grafen Bismarck mit Jules Favre statt, der aus Paris herausgekommen war, um die Einleitung von Friedensunterhandlungen vorzubereiten. Selbstverständlich wurde auch bei dieser Besprechung Moltkes Rat in Anspruch genommen. Es ist bekannt, daß Jules Favre damals noch mit stolzer Entrüstung zurück wies, was er vier Monate später zugestehen mußte. Während der nun folgenden fünfmonatlichen Umschließung von Paris wohnte Moltke, nachdem am 5. Oktober das Königliche Hauptquartier von Ferrières nach Versailles verlegt worden war, in dem Hause Rue

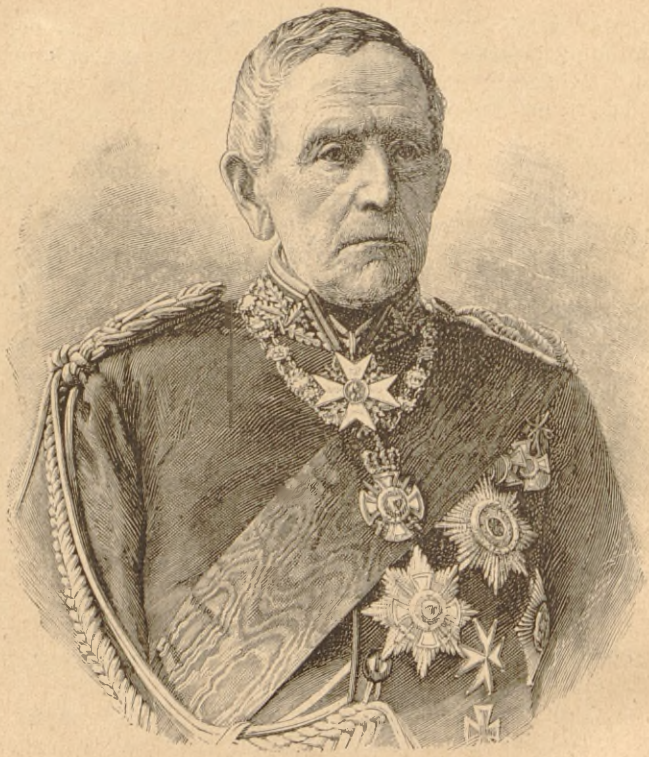
neuve 39 daselbst. Seine nächste persönliche Umgebung bestand aus seinem Adjutanten Major de Claer und Hauptmann von Burt, seinem Neffen. Jeden Morgen punkt neun Uhr begab sich Moltke in das Präfektur-Gebäude, das der König bewohnte, um demselben über die militärische Lage Vortrag zu halten, dem auch der Kronprinz und General von Podbielski regelmäßig beiwohnten. Sobald es sich um wichtigere Entscheidungen handelte, wurden auch Bismarck, der Kriegsminister von Roon, General von Blumenthal und andere hohe Generale zu den Beratungen hinzugezogen. Nicht bloß die Nachrichten über alle Vorgänge vor Paris, sondern auch die über alle Bewegungen sämtlicher deutscher Truppenteile liefen in Versailles zusammen. Von hier aus wurden alle Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen einheitlich geleitet. Am 26. Oktober feierte Moltke in Versailles seinen 70. Geburtstag. Es konnte ihm zu demselben wohl keine größere Freude bereitet werden, als daß an demselben Tage in Versailles die Freudenkunde der bevorstehenden Übergabe von Metz und der Rheinarmee Bazaines an den Prinzen Friedrich Karl eintraf. Sein König benutzte diesen Anlaß, ihn in Anerkennung seiner großen weltgeschichtlichen Verdienste in den Grafenstand zu erheben. Der Kronprinz schickte ihm zur Feier des Tages eine prächtige Torte, die von 70 brennenden Lichtern umgeben war. Trotz seiner 70 Jahre fühlte er sich so frisch und jugendlich, daß er auf die Bemerkung eines fremdländischen Offiziers, der den Krieg im Großen Hauptquartier mitmachte, ob er sich nicht von den außerordentlichen Strapazen dieses Feldzugs sehr angegriffen fühle, mit feinem Lächeln erwiderte: „Je nun, so lange man jung ist, hält man es schon noch aus."

Der Fall von Metz war gerade zur rechten Stunde eingetreten. Es war die höchste Zeit, daß die bis dahin vor Metz festgehaltene Armee des Prinzen Friedrich Karl frei wurde, um den neuen feindlichen Heeren entgegenzutreten, die im Norden, Süden und Westen von Paris durch Gambetta, das Haupt der nationalen Verteidigung, gesammelt worden waren, und die sämtlich dazu bestimmt waren, dem belagerten Paris Entsatz zu bringen und die deutsche Armee zum Abzug zu nötigen. Damit erwuchsen auch dem Chef des Generalstabes immer neue und schwierigere Aufgaben und oft bedurfte es nach dem Wahlspruch seines Grafenwappens: „Erst Wägen — dann Wagen!" recht sehr des umsichtigen Wägens und noch öfter des kühnen und doch vorsichtigen Wagens Moltkes, um die Gefahren einer unglücklichen Wendung abzuwehren. Von Versailles aus leitete der nunmehrige Graf von

Moltke alle Bewegungen der im nördlichen, südlichen und westlichen Frankreich vom Kanal bis zur Loire und der schweizerischen Grenze im Felde stehenden deutschen Heere so umsichtig und glücklich, daß trotz der weiten Entfernungen die Bewegungen aller einzelnen Heeresabteilungen in Übereinstimmung blieben und die Verteilung der Streitkräfte der rasch wechselnden Kriegslage auf allen Teilen des weiten Kriegsschauplatzes jederzeit angemessen war. Seine kühnen, vorher mit peinlichster Sorgfalt durchdachten Pläne waren stets von Erfolg gekrönt und stellen ihn den berühmtesten Feldherren der Vergangenheit ebenbürtig an die Seite. Von einer Beschießung der Stadt Paris mit ihren sie rings umher schützenden Forts versprach sich Moltke zunächst keinen großen Erfolg. Er wird in dieser Beziehung von derselben Ansicht geleitet worden sein, die er schon vor Jahren in einer Schrift über den russisch-türkischen Krieg ausgesprochen hatte, in welcher es heißt: „Die militärische Besetzung sehr großer Städte ohne vorherige Übereinkunft ist eine Aufgabe, für deren Lösung die Kriegsgeschichte nur wenig Vorgänge liefert. Städte von einer halben Million Einwohner werden überhaupt nicht durch Waffengewalt erobert, sondern fallen durch sich selbst."

So wird er auch hier zunächst darauf gerechnet haben, daß Paris durch sich selber, durch Hunger und innere Empörung fallen werde, bis schließlich die Gewißheit, daß es doch der ernsten Sprache der Kanonen bedürfe, ihn veranlaßte, für das Bombardement sich zu entscheiden.

Als noch während der Belagerung von Paris und der kurz vorher begonnenen Beschießung der Stadt am 18. Januar 1871 im Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles der siegreiche König Wilhelm zum deutschen Kaiser ausgerufen und das Deutsche Reich wieder hergestellt wurde, da durfte Moltke der denkwürdigen Feier mit dem freudigen Bewußtsein beiwohnen, daß er an dem Einheitsbaue den wesentlichsten Anteil habe. Je mehr dann der Frieden sich nahte, um so mehr trat Bismarck mit den Arbeiten des Diplomaten in den Vordergrund, aber soweit es sich bei den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen um militärische Fragen handelte, hatte Moltke auch hier das entscheidende Wort zu führen und unter seiner wesentlichen Mitwirkung wurden der Waffenstillstand mit Paris und die Übergabe der Hauptstadt am 29. Januar 1871 abgeschlossen und demnächst die Verhandlungen über den Frieden eingeleitet. Als Kaiser Wilhelm bei einem Festmahl am 1. März den abgeschlossenen Frieden verkünden konnte, schloß er tiefbewegt Moltke, Roon und Bismarck dankend an sein Herz.



8. An Siegen und an Ehren reich.

Nachdem die Aufstellung der in Frankreich zurückbleibenden Besatzungstruppen und der Rückmarsch der in die Heimat zurückkehrenden Heeresabteilungen geregelt war, verließ Moltke am 7. März 1871 mit dem Großen Hauptquartier Versailles, wo er gerade fünf Monate in angestrengter und aufreibender Arbeit zugebracht hatte und traf am 17. März mit dem siegreichen Kaiser in Berlin ein. Am 16. Juni folgte dann der feierliche Einzug der heimgekehrten Garden und der Vertreter der übrigen Truppenteile in die festlich geschmückte Hauptstadt. Mit wie freudigen Empfindungen wird Graf Moltke zu der Viktoria auf dem Brandenburger Thore hinaufgeschaut haben, als er wieder mit Bismarck und Roon seinem siegreichen Kaiser voranritt. Dieser ernannte ihn am Tage des Einzugs zum General-Feldmarschall, nachdem er ihm bereits vorher

das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und das des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub verliehen hatte. Der Reichstag bewilligte ihm eine Dotation im Betrage von 300 000 Thalern, die er zur Erweiterung des bereits im Jahre 1867 erworbenen Besitztums verwendete. Viele deutsche Städte, darunter Berlin, Leipzig, Hamburg, Magdeburg, Köln wetteiferten, den Grafen Moltke zu ihrem Ehrenbürger zu ernennen. Seine Geburtsstadt Parchim beschloß, ihm ein Denkmal zu setzen, das am 2. Oktober 1876 enthüllt worden ist. Auch die Stadt Köln hat einen ihrer Plätze mit dem vom Bildhauer Schaper ausgeführten Standbilde Moltkes geschmückt. Im Inlande wie im Auslande wurde er mit Ehren auf Ehren überhäuft; vom Kaiser Alexander II. erhielt er zur Feier des Georgsfestes am 8. Dezember 1871 eine besondere Einladung und wurde von dem russischen Hofe mit der größten Auszeichnung empfangen. Der Czar ernannte ihn zum Chef des Infanterie-Regimentes Rjäsan, sowie zum Ehrenmitglied der Nikolai-Akademie des Generalstabes. Die Universität Halle machte ihn zum Ehrendoktor der Philosophie, die Berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitgliede und wählte ihn einige Jahre später an Stelle des verstorbenen Königs Johann von Sachsen zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste. Vor allem ließ sein Kaiser keine Gelegenheit unbenutzt, seinen großen Schlachtenlenker mit Beweisen seiner Gnade und Dankbarkeit zu überhäufen. Am 28. Januar 1872 ernannte er ihn zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. Als am 2. September 1873 das Siegesdenkmal zu Berlin feierlich enthüllt wurde, bestimmte er, daß eins der neuerbauten Straßburger Forts den Namen Moltke führen sollte und am 13. Oktober 1877 wurde eine auf der Kaiserlichen Werft in Danzig erbaute Korvette bei ihrem Stapellauf mit dem Namen Moltke getauft. Auf allen Reisen, die der Kaiser ins Ausland unternahm, mußte Moltke ihn begleiten, so im Jahre 1873 nach Petersburg und im Oktober 1875 nach Mailand zur Begegnung mit König Viktor Emanuel. Und überall, wo der Sieger von Königgrätz und von Sedan erschien, zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurde er als der erste Feldherr seiner Zeit gefeiert und ehrfurchtsvoll begrüßt. Als Kaiser Wilhelm mit dem Kronprinzen und großem Gefolge, unter dem auch Graf Moltke sich befand, im Jahre 1876 aus Anlaß eines in der Provinz Sachsen stattfindenden Manövers Erfurt besuchte, fuhr Moltke unmittelbar hinter dem Kronprinzen, den die dichtgedrängte Menge jubelnd begrüßte. Da rief der Kronprinz einer Schar von jugendlichen Hurrah-

rufern, die seinen Wagen umringten, zu: „Jungens, hinter mir kommt Moltke“, und noch brausender erscholl der Jubelruf, mit dem die Erfurter Jugend dem Feldmarschall zujauchzte. Aber niemals haben alle diese Ehrenbezeugungen seiner schlichten Bescheidenheit Eintrag zu thun vermocht. Niemals ist ihm seine Größe zu Kopf gestiegen. Gleich seinem großen Kaiser Wilhelm betrachtete er sich bei allem, was er ausgerichtet hatte, nur als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung. In diesem Sinne wies er in einem an den Dichter O. von Redwitz gerichteten Brief eine Verherrlichung zurück, die ihn mit den großen Männern des Altertums verglich. „Denn diese,“ schrieb er, „waren auch groß im Unglück, wir dagegen haben nur lauter glückliche Ereignisse aufzuweisen gehabt. Man mag das Zufall, Glück oder Gottesschickung nennen — die Menschen allein thaten es nicht, und so unendliche Erfolge gehen im wesentlichen aus Verhältnissen hervor, über welche wir nicht Herr sind.“

Nach der Wiederherstellung des Friedens nahm Moltke seine Arbeiten als Chef des Generalstabes in gewohnter Weise von neuem auf. Ungeachtet seines hohen Alters leitete er bis zum Jahre 1880 persönlich die Übungsreisen des Großen Generalstabes und die Ausbildung der zur Dienstleistung im Generalstabe einberufenen jungen Offiziere. Wiederholt bereiste er die deutschen Küsten, sowie das neugewonnene Reichsland Elsaß-Lothringen; als Mitglied der Landesverteidigungs-Kommission sorgte er für die Verstärkung der zur Verteidigung der deutschen Küsten, sowie der östlichen und westlichen Grenzen des Reiches erforderlichen Einrichtungen. Auf Grund der im letzten Kriege gemachten Erfahrungen wurde der Mobilmachungsplan des deutschen Heeres beträchtlich vereinfacht, die Schlagfertigkeit des Heeres wurde gesteigert, die Kriegsbereitschaft und Stärke der Feldtruppen durch Vermehrung der Friedensstämme und durch bessere Bereithaltung der bei der Mobilmachung aufzustellenden Reserve- und Landwehrtruppen bedeutend erhöht. Einige entbehrlich gewordene Festungen im Innern des Landes wurden beseitigt und die dadurch erübrigten Besatzungen zur Verstärkung der Grenzfesten verwendet. Es mag hier die Stelle sein, eine Charakterschilderung des großen Mannes einzuschalten, die von den Männern, welche ihm im Krieg und Frieden besonders nahe gestanden haben und als Offiziere des Generalstabes in tägliche Berührung mit ihm gekommen sind, von ihm entworfen worden ist.

„Moltkes hervorragendster Charakterzug,“ so heißt es in der erwähnten Schilderung, „ist großartige Einfachheit und Bescheidenheit. Mit allem, was man ihm vorsetzt, wie er auf Reisen unter-

gebracht wird, ist er zufrieden und nach dieser Richtung hin der anspruchsloseste Mensch, den man sich denken kann. Die außergewöhnliche Klarheit seiner Ausdrucks- und Schreibweise ist bekannt, ebenso die Eigenschaft, nur wenig zu sprechen. In seinem Geiste schließt er mit jeder ihm gestellten Frage oder Aufgabe zunächst völlig ab, während dieser Zeit ist die Außenwelt für ihn fast gar nicht vorhanden. Sein großes, durchsichtiges Auge heftet sich dann auf den Boden, sein ganzes Wesen ist in sich gekehrt, und wenn er mit sich abgeschlossen hat, gehört er der Außenwelt wieder an. Das aber ist das Großartige seiner Überlegung, daß er in ihr alle einschlagenden Verhältnisse so erschöpfend umfaßt, daß die Ereignisse ihn, und wenn sie noch so eigentümliche Verhältnisse annehmen, nie überraschen. Alles, auch das Unerwartetste, ist alsdann in seinem Geiste zurechtgelegt, und ohne Besinnen giebt er sofort den einzuschlagenden Weg an.

„Zu Pferde ist Moltke eine hochelegante Erscheinung; er reitet gut, dreist und sogar graziös und ist stets gut beritten. Im Gefecht wie in der Gefahr von größter Kaltblütigkeit, ist er unbekümmert um das, was um ihn her vorgeht. Statt daß er, wie die Welt glaubt, vom grünen Tisch aus alles leite, besitzt er vielmehr die Neigung, mit vorzugehen, um sich persönlich von allem zu überzeugen. So ritt er bei Königgrätz am Walde von Sadowa beinahe bis an die äußersten Schützenlinien heran.

„Dabei hat er volle Anerkennung für jede Leistung. Denjenigen, welche im Laufe der Jahre durch besondere Thätigkeit und Leistungen sich einmal seine Anerkennung erworben haben, schenkt er sein besonderes Vertrauen, und ihnen gegenüber tritt er auch mehr aus sich heraus. Namentlich hat er ein Herz für den gemeinen Soldaten, wie er denn überhaupt voll der höchsten Anerkennung für die Thaten der Armee ist. Als in den schweren Tagen an der Loire der Telegraph eines Abends neue Siege meldete, rief er aus: „Vor dem letzten dieser braven Leute müßte man den Hut ziehen!“ Er kannte die Armee, und mit Bewußtsein baute er auf ihre Eigenschaften seine kühnen Pläne. „Denn,“ sagte er, „es giebt keine Aufgabe, welche man mit solchen Truppen nicht zu erfüllen vermöchte; sie sind einer jeden gewachsen!“

„Vielfache Charakterzüge beweisen, daß Moltke nicht nur der erste Stratege seiner Zeit, sondern überhaupt einer der größten Männer aller Zeiten ist. Von wahrhaft klassischer Seelengröße, dient nicht leicht ein Zweiter so völlig der Sache allein, wie er. Seine Person existiert für ihn nicht, Bedürfnisse hat er nicht,

und eine ewige, wohlthuende Ruhe lagert über seiner ganzen Persönlichkeit. Wohl niemand hat ihn je heftig oder auch nur auffahrend gesehen, da er fern von aller Leidenschaftlichkeit ist."

Am 8. März 1879 beging Generalfeldmarschall Graf von Moltke die Feier seines 60jährigen Dienstjubiläums. Derselbe war zwar im Jahre 1819 zunächst als Offizier in die dänische Armee eingetreten und erst drei Jahre später in die preußische, aber schon aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums hatte König Wilhelm ausdrücklich angeordnet, daß die im dänischen Militärdienst verbrachten Jahre für ihn in Anrechnung zu bringen seien. Im Jahre 1869 hatte der kurz zuvor erfolgte Tod der Gemahlin Moltkes jede Feier des Tages von selbst verboten. Diesmal aber ließ sich Kaiser Wilhelm die Gelegenheit nicht entgehen, den Chef seines Großen Generalstabes bei solch seltener Feier von neuem zu ehren, wenn sich auch Moltke selbst allen Festlichkeiten und Huldigungen entzog, indem er diesen Tag in stiller Zurückgezogenheit im Kreise von Verwandten in Schleswig-Holstein zubrachte. Kaiser Wilhelm ehrte ihn durch die Verleihung des Kreuzes mit dem Sterne des Ordens pour le mérite, auf welchem das Brustbild Friedrich des Großen angebracht ist, und begleitete dieselbe mit folgendem Handschreiben:

„Mein lieber Generalfeldmarschall! Wenn Ich Ihnen bei der heutigen Feier Ihres sechzigjährigen Dienstjubiläums das anbei folgende Kreuz mit Stern des Ordens pour le mérite verleihe, so wünsche Ich hierdurch zu bethätigen, daß es keine Anerkennung großer Thaten und militärischen Verdienstes geben kann, auf welche Sie nicht einen gerechten Anspruch erworben hätten! Sie werden den Stern mit dem Bilde Meines großen Vorfahren mit dem erhabenen Bewußtsein tragen, in Wahrheit für alle Zeiten zu denjenigen zu gehören, die das Erbe des großen Königs — den Kriegsruhm der Preußischen Armee — treu begleitet haben, und auf welche sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat. Meine zugleich beifolgende Reiterstatuette aber möge Ihnen das Bild des Königs vergegenwärtigen, mit dem Sie die Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan schlugen, der Ihnen schon oft aus tiefinnerstem Herzen gedankt hat, der es auch heute mit dem einigen Wunsche thut, daß Sie ihm, der Armee und dem Vaterlande noch recht lange erhalten bleiben mögen.

Berlin, den 8. März 1879. Ihr stets dankbarer König
Wilhelm."

Sein Generalstab überraschte ihn bei dieser Gelegenheit durch

ein prachtvolles Geschenk, indem er ihm bei seiner Rückkehr nach Berlin das Modell eines mit der Büste des Kaisers gezierten Denkmals überreichte, welches dann auf seinem Landsitze Kreisau aufgestellt und am 15. August 1879 enthüllt worden ist. Auf dem vor dem Schlosse zu Kreisau belegenen Platze erhebt sich auf granitenem Sockel ein Würfel und auf diesem eine abgestumpfte, vierseitige Pyramide von poliertem Granit, deren Spitze die vergoldete Bronzebüste des Kaisers krönt. Auf der dem Schlosse zugewendeten Seite befindet sich eine mit Lorbeerkränzen geschmückte Bronzetafel mit der Inschrift: „Dem General-Feldmarschall Grafen von Moltke zum 60jährigen Dienst-Jubiläum. Der deutsche Generalstab. 8. März 1879."

Graf Moltke wäre nach seiner Neigung am liebsten schon jetzt in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Aber Kaiser Wilhelm, der selber noch drei Jahre älter war als sein Generalstabschef, vermochte sich nicht von ihm zu trennen. Um ihn von einem Teile der auf ihm ruhenden Arbeitslast zu entbinden, wurde ihm auf seinen Vorschlag am 27. Dezember 1881 der damalige Generalmajor Graf von Waldersee unter Ernennung zum Generalquartiermeister beigegeben, der ihn in Verhinderungsfällen zu vertreten hatte.

Nächst dem Fürsten Bismarck wurde wohl unter den treuen Dienern Kaiser Wilhelms keiner schmerzlicher von dem Hinscheiden desselben betroffen als Feldmarschall Graf Moltke. In tiefster Bewegung stand er am 9. März 1888 am Sterbelager und Totenbette seines Heldenkaisers, dessen siegreiche Schlachten er in drei ruhmreichen Feldzügen gelenkt hatte. Nachdem Fürst Bismarck mit von Thränen fast erstickter Stimme dem Reichstag die amtliche Mitteilung von dem Hinscheiden des Kaisers gemacht hatte, ging er auf Moltke zu und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise." Auf ausdrücklichen Befehl des nunmehrigen Kaiser Friedrich mußte Moltke seine Teilnahme an der feierlichen Bestattung des Heldenkaisers auf seine Anwesenheit bei der kirchlichen Feier im Dome beschränken. In einem überaus gnädigen Handschreiben untersagte es ihm der Kaiser, bei der ungünstigen Witterung, die an jenem Tage herrschte, dem Leichenzuge zum Mausoleum nach Charlottenburg zu folgen. Dagegen ließ es sich Moltke nicht nehmen, am 18. Juni 1888 dem vielgeprüften Kaiser Friedrich, dem er einst als dessen Adjutant persönlich so nahe gestanden hatte, auf dem Wege vom Schlosse Friedrichskron nach der Friedenskirche das letzte Geleit zu geben. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Wilhelms II. glaubte Moltke

mit dem Gesuch um seine Verabschiedung nicht länger zögern zu dürfen. Er fühlte, daß seine 88 Jahre nicht zu dem jugendlichen Alter des neuen Monarchen paßten. Von seinem Landsitze Kreisau richtete er an den Kaiser, unter Hinweis darauf, daß er bei seinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermöge, die Bitte, ihn seiner Stelle entheben und ihm gestatten zu wollen, den kurzen Rest seiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben. „Eure Majestät", so schrieb er, „brauchen jüngere Kräfte und ist Allerhöchstdenselben mit einem nicht felddienstfähigen Chef des Generalstabes nicht gedient." Schon wenige Tage darauf erhielt er unter dem 9. August folgende eigenhändige Antwort des Kaisers: „Mein lieber Feldmarschall! Obgleich Ich Mich dem in Ihrem Briefe an Mich ausgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat Mich doch derselbe mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen Ich Mich so wenig als die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, habe gewöhnen können, Sie nicht mehr an dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten. Doch will Ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre Uns teure Gesundheit überanstrengen. Darum werde Ich, wenn auch schweren Herzens, Ihrem Wunsche willfahren. Dennoch weiß Ich Mich mit Meinem Heere eins in dem Wunsche, Sie um Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgang Meines teuren Vaters ist das Amt des Präses der Landesverteidigungskommission unbesetzt geblieben. Ich kann gewissenhaft dasselbe in keine besseren und berufeneren Hände legen, als in die Ihrigen. Darum bitte Ich Sie, dasselbe Mir und dem Vaterlande, sowie Meiner Armee zuliebe anzunehmen. Möge der Herr uns Ihre unschätzbare Kraft und Ratschläge noch lange zum Heile unserer Nation erhalten. Eine diesbezügliche Ordre werde Ich Ihnen noch zugehen lassen. In treuester Dankbarkeit und Anhänglichkeit verbleibe Ich Ihr wohlaffektionierter König Wilhelm."

Aus der demnächst folgenden Ordre, durch welche Moltke zum Vorsitzenden der Landesverteidigungskommission ernannt wurde, mögen die folgenden für den aus seinem bisherigen Amte scheidenden Generalfeldmarschall wie für den Kaiser gleich ehrenden Worte hier noch eine Stelle finden. „Seit der Erkrankung Meines in Gott ruhenden Vaters, so hieß es u. a., fehlt den Geschäften der Landesverteidigungskommission die Leitung ganz, und eine solche wird immer mehr so wichtig, daß es Mir eine ganz besondere Beruhigung gewährt, sie in Ihre Hände zu legen. In betreff Ihrer

künftigen Gehaltsverhältnisse habe Ich den Kriegsminister zur ferneren Zahlung Ihres bisherigen Gehaltes und ebenso auch dahin angewiesen, daß Ihnen Ihre bisherige Dienstwohnung verbleibt. Über Ihre Wünsche bezüglich der Zuweisung eines persönlichen Adjutanten sehe Ich Ihrer Äußerung entgegen. So denke Ich ein Dienstverhältnis für Sie hergestellt zu haben, in dem Sie hoffentlich noch längere Zeit segensreich zu wirken im stande sein werden. Bestehen bleibt ja immer der tiefe Kummer, Sie von der Stelle scheiden zu sehen, auf welcher Sie Ihren Namen obenan auf die Ruhmestafeln der preußischen Armee geschrieben und ihn zu einem hochgefeierten in der ganzen Welt gemacht haben. Aber die Macht der Zeit ist stärker wie die der Menschen, und ihr müssen auch Sie sich beugen, der Sie sonst überall den Sieg in Ihrer Hand gehabt haben. Einen besonderen Dank für alles, was Sie als Chef des Generalstabes der Armee gethan, in dieser Stunde in Worten auszudrücken, davon trete Ich zurück. Ich kann nur auf die Geschichtsbücher der letzten 25 Jahre weisen und kann mit vollster Überzeugung aussprechen, daß Sie als Chef des Generalstabes der Armee in hochgeehrtestem Andenken stehen werden, solange es einen deutschen Soldaten, ein deutsches Herz und Soldatenempfindung in der Welt giebt. In hoher Wertschätzung und Dankbarkeit Ihr König Wilhelm."

Graf Moltke ist als letzter von den Feldmarschällen übrig geblieben, denen Kaiser Wilhelm I. den Marschallstab verliehen hat. Als solcher überbrachte er am 1. Januar 1889 und 90 dem Kaiser Wilhelm in einfachen würdigen Worten die Glückwünsche der Armee dar. Zu dem sechzigjährigen Dienstjubiläum hat Moltke auch noch am 8. März 1889 das siebzigjährige erleben dürfen, bei welchem er sich wiederum allen ihm zugedachten Festlichkeiten entzog, um den Tag in der Stille zu verleben. Kaiser Wilhelm II. übersandte ihm aus diesem Anlaß seine von einem schmeichelhaften Schreiben begleitete Bronzebüste; der Großherzog von Baden verlieh ihm das Großkreuz des badischen Hausordens der Treue mit Brillanten mit der goldenen Kette und alle deutschen Fürsten wetteiferten, den greisen Helden zu ehren.

9. Moltke im Reichstag.

Wenn Feldmarschall Graf Moltke im Munde des Volkes den Beinamen „des großen Schweigers" führt, so ist diese Bezeichnung wörtlich genommen, nicht ganz zutreffend, denn der Feldmarschall

ist im engeren Kreise durchaus nicht unmitteilsam, aber sie entspricht im Gefühl des Volkes dem Bilde, das es sich von dem Manne geschaffen hat, der unsere Heere zu den herrlichsten Siegen leitete; sie enthält die richtige Anerkennung der geistigen Arbeit, deren Erfolge unser Vaterland groß gemacht haben. Auch im deutschen Reichstage, dem Moltke seit dessen Gründung als Abgeordneter der ostpreußischen Kreise Memel-Heydekrug angehört, so wie im Herrenhause des preußischen Landtages, in welches er, wie vorher bemerkt, durch das persönliche Vertrauen Kaiser Wilhelms I. als lebenslängliches Mitglied berufen worden ist, ist Moltke mehr Schweiger als Redner, aber auch hier bewährt er seine gewissenhafte Pflichttreue. Mit pünktlicher Regelmäßigkeit wohnt er den Sitzungen bei und wenn er das Wort ergreift, dann verbreitet sich im ganzen Saale sofort die tiefste Stille und die Mitglieder aller Parteien drängen sich um ihn, um keines seiner stets sachlichen, eigenartig überzeugenden Worte zu verlieren. Niemals von dem Gegenstande der Beratung abschweifend, sind seine Reden stets rein sachlich und von allen persönlichen Bemerkungen frei; sein Vortrag ist von durchsichtiger Klarheit und macht immer Eindruck. Mehr als einmal hat bei erregten Verhandlungen gerade sein Urteil den Ausschlag gegeben, dessen Zuständigkeit in militärischen Dingen selbst diejenigen, die in so manchen andern Fragen alles besser wissen wollen, anerkennen müssen.

So erklärte er sich, als es sich bei den Beratungen über die Verfassung des norddeutschen Bundes um die Frage der zwei- oder dreijährigen Dienstzeit handelte, dahin, daß letztere unerläßlich zur Herstellung einer kriegstüchtigen Armee sei. Bei Gelegenheit der Beratung über eine kleinere Anleihe, durch welche die Herstellung einer deutschen Kriegsflotte und die Befestigung des Kriegshafens Kiel gesichert werden sollte, ergriff er zweimal zu Gunsten derselben das Wort, und fast prophetisch klingt es, wenn er bei dieser Gelegenheit am 15. Juni 1868 sagte: „Welcher verständige Mensch würde nicht wünschen, daß die ungeheuren Ausgaben, welche in ganz Europa für Militärzwecke gemacht werden, für Friedenszwecke verwendet werden könnten. Ich sehe für den Zweck nur eine Möglichkeit, und das ist, daß im Herzen von Europa sich eine Macht bildet, die, ohne selbst eine erobernde zu sein, so stark ist, daß sie ihren Nachbarn den Krieg verbieten kann. Ebendeswegen glaube ich, daß, wenn dieses segensreiche Werk jemals zustande kommen soll, es von Deutschland ausgehen wird, aber erst dann, wann Deutschland stark genug ist, das heißt, wann es geeinigt sein wird. Damit soll nicht

gesagt sein, daß wir die Einigung Deutschlands brauchen, um ein großes Heer und eine Flotte zu haben, sondern umgekehrt, daß wir Heer und Flotte brauchen, um zu jener Einigung zu gelangen, die dann hoffentlich einmal zu einer Herabsetzung dieser großen Ausgabe führen wird. Unsere Nachbarn wissen alle recht gut, auch die, welche so thun, als ob sie es nicht wüßten, daß wir sie nicht angreifen wollen, aber sie sollen auch wissen, daß wir uns nicht angreifen lassen wollen. Aber dazu brauchen wir Armee und Flotte."

Ein andermal ist es die straffe Manneszucht des Heeres, für die er bei der Beratung über das von der Regierung vorgelegte Strafgesetzbuch eintritt. Der sogenannte mittlere und strenge Arrest war von einem Redner des Reichstages als eine barbarische, auf einer Linie mit der Tortur stehende Strafe bekämpft worden. Mit seiner gewohnten Ruhe entgegnete Moltke darauf: „man dürfe bei den militärischen Strafen sich nicht ausschließlich auf den bürgerlichen und juristischen Standpunkt stellen. Autorität von oben und Gehorsam von unten seien die Seele der Armee; eine Armee ohne Disziplin sei im Kriege untauglich, im Frieden gefährlich. Die Disziplin sei es, welche unsere Armee in den Stand gesetzt habe, drei Feldzüge siegreich zu bestehen. Man solle bedenken, daß jeder Mann, welcher das gesetzliche Alter hat und gesund sei, genommen werden müsse, und daß man daher auch Leute bekomme, welche Kandidaten des Zuchthauses seien, wenn sie nicht eine militärische Erziehung erhielten, was auch der Grund sei, weshalb er sich niemals mit einer Verkürzung der Dienstzeit einverstanden erklären könne. Kurze und strenge Strafen liegen im militärischen Interesse. Mit leichten Strafen kommt man nicht durch; denn die Strafen seien nicht für den ordentlichen, properen Soldat, sondern für den schlechten."

In einer längeren besonders denkwürdigen Rede äußerte er sich im Jahre 1874 ausführlich über die Notwendigkeit einer dauernden Friedensstärke des Heeres, als dem Reichstag ein Reichsmilitärgesetz zur Beratung vorgelegt wurde, nach welchem die Kriegspräsenzstärke des Heeres bis zum Erlasse einer anderweitigen gesetzlichen Bestimmung auf 401659 Mann erhöht werden sollte. Nachdrücklich bekämpfte Moltke den Versuch, die Heeresstärke von einer jährlichen Bewilligung durch das Parlament abhängig zu machen. „Das erste Bedürfnis eines Staates, so führte er aus, ist das zu existieren, sein Dasein nach außen gesichert zu sehen. Kleine Staaten können sich auf Neutralität, auf internationale Garantieen verlassen; ein großer Staat besteht nur durch sich selbst und aus eigener Kraft, erfüllt den Zweck seines Daseins

nur, wenn er entschlossen und gerüstet ist, sein Dasein, seine Freiheit und sein Recht zu behaupten. Ein Land wehrlos zu lassen, wäre das größte Verbrechen seiner Regierung. Vergessen wir nicht, daß die Ersparnisse im Militäretat aus einer langen Reihe von Friedensjahren verloren gehen können in einem einzigen Kriegsjahr! Ich erinnere daran, was nach einem unglücklichen Feldzuge der Zeitabschnitt 1808 bis 1812 unserm Lande gekostet hat. Napoleon durfte sich rühmen, aus dem damaligen kleinen und armen Preußen eine Milliarde herausgezogen zu haben. Man hat gesagt, der Schulmeister habe unsere Schlachten gewonnen. Das bloße Wissen aber erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben für eine Idee, für Pflichterfüllung, für die Ehre des Vaterlandes einzusetzen: dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen. Nicht der Schulmeister, sondern der Erzieher, der Staat, hat unsere Schlachten gewonnen, der Staat, welcher jetzt bald sechzig Jahrgänge der Nation zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit erzogen hat. Sie können die Armee, und zwar in ihrer vollen Stärke, schon im Innern nicht entbehren für die Erziehung der Nation. Und wie nun nach außen? Vielleicht, daß eine spätere, glücklichere Generation, für welche wir im voraus die Lasten mittragen, hoffen darf, aus den Zuständen des bewaffneten Friedens herauszugelangen, welcher nun schon so lange auf Europa lastet. Uns, glaube ich, blüht diese Aussicht nicht. Ein großes weltgeschichtliches Ereignis, wie die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches, vollzieht sich kaum in einer kurzen Spanne Zeit. Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: wir haben seit unsern glücklichen Kriegen an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen. Nach allen Seiten stoßen wir auf das Mißtrauen, daß Deutschland, nachdem es mächtig geworden, in Zukunft ein unbequemer Nachbar sein könnte."

Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Moltke auf die Anstrengung hin, die Frankreich zur Vermehrung seiner Wehrkraft mache und auf die Opfer, die sich die französische Nation willig auferlegen lasse, um dann fortzufahren: „Dies alles, meine Herren, giebt uns ein Bild von der Stimmung in Frankreich. Ich glaube nun zwar, daß die große Mehrheit in Frankreich wohl durchdrungen ist von der unbedingten Notwendigkeit, zunächst den Frieden zu

wahren. Ich sehe eine Bestätigung dafür auch in dem Umstande, daß eben ein einsichtsvoller Militär wieder an der Spitze der französischen Regierung steht. Aber wir alle haben ja erlebt, wie die französischen Parteien, welche ihren Ausdruck in Paris finden, Regierung und Volk zu den außerordentlichsten Beschlüssen hinreißen können. Was von jenseits der Vogesen zu uns herüberdringt, ist ein wüstes Geschrei nach Rache für die selbst heraufgerufene Niederlage. Wir sind unsern Nachbarn nicht gefolgt auf dem Wege, die Armeen zu vergrößern; wir glauben, mit dem auskommen zu können, was in dieser Vorlage enthalten ist. Aber wir dürfen die innere Güte unserer Armee nicht schwächen lassen, weder durch Abkürzung der Dienstzeit noch durch Herabsetzung des Präsenzstandes. Erwägen Sie, daß jede Verminderung der Ziffer desselben zwölf Jahre lang nachwirkt, und daß keiner von uns übersehen kann, ob in zwölf Jahren Krieg oder Friede sein wird; denn es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Aber ich denke, wir werden der Welt zeigen, daß wir eine mächtige Nation geworden und eine friedliebende geblieben sind, eine Nation, welche den Krieg nicht benutzt, um Ruhm zu erwerben, und die ihn nicht will, um Eroberungen zu machen. Ich hoffe, wir werden auf eine Reihe von Jahren nicht nur Frieden halten, sondern auch Frieden gebieten. Vielleicht überzeugt sich dann die Welt, daß ein mächtiges Deutschland in der Mitte von Europa die größte Bürgschaft ist für den Frieden von Europa. Aber um Frieden zu gebieten, muß man zum Kriege gerüstet sein, und ich meine, wir stehen vor der Entscheidung, entweder zu sagen, daß bei den politischen Verhältnissen Europas wir eines starken und kriegsbereiten Heeres nicht bedürfen, oder aber zu bewilligen, was dafür nötig ist."

Diese Rede erregte in ganz Europa das größte Aufsehen und überall sprach sich die Überzeugung aus, daß jeder, der es mit dem Deutschen Reiche gut und ehrlich meine, die von der Regierung geforderte dauernde Feststellung der Friedensstärke bewilligen müsse. Als dann von der nationalliberalen Partei der Vermittlungsvorschlag einer siebenjährigen Feststellung der Friedensstärke gemacht wurde, erklärte Moltke, daß er für denselben in der Voraussetzung stimmen werde, daß ein patriotischer Reichstag nach der Frist von sieben Jahren von neuem bewilligen werde, was für die Sicherheit des Vaterlandes unerläßlich sei. Als im Jahre 1886 die Gefahr eines russisch-französischen Bündnisses drohte, durch welches Deutschland in die Lage kommen konnte, nach zwei Seiten, nach Osten und Westen zugleich die Stirn bieten zu müssen, brachte die deutsche Reichs-

regierung eine neue Militärvorlage ein, nach welcher die Friedensstärke des deutschen Heeres wiederum um 41000 Mann erhöht und daher jährlich 13—14000 Rekruten mehr eingestellt werden sollten. Je weniger sich die damalige Reichstagsmehrheit der Bewilligung dieser Forderung geneigt zeigte, um so nachdrucksvoller trat Moltke für dieselbe ein.

„Ganz Europa, so sagte er in der am 4. Dezember 1886 in dieser Angelegenheit gehaltenen Rede, starrt in Waffen. Wir mögen uns nach links oder rechts wenden, so finden wir unsere Nachbarn in voller Rüstung, in einer Rüstung, die selbst ein reiches Land auf die Dauer nur schwer ertragen kann. Das drängt mit Naturnotwendigkeit auf baldige Entscheidungen hin und ist der Grund, weshalb die Regierung schon vor Ablauf des Septennats eine Verstärkung der Armee verlangt."

„Man hat uns nun den Rat gegeben, uns mit Frankreich zu verständigen. Ja, das wäre gewiß sehr vernünftig, es wäre ein Segen für beide Nationen und eine Bürgschaft für den Frieden in Europa. Wenn es nun aber nicht geschieht, an wem liegt die Schuld? Solange die öffentliche Meinung in Frankreich ungestüm die Zurückgabe zweier wesentlich deutschen Provinzen fordert, und wir fest entschlossen sind, sie niemals herauszugeben, wird eine Verständigung mit Frankreich kaum möglich sein. Man hat dann hingewiesen auf unser Verhältnis zu Österreich. Dieses Bündnis ist ein sehr wertvolles, aber es ist schon im gewöhnlichen Leben nicht gut, sich auf fremde Hilfe zu verlassen, ein großer Staat existiert nur durch seine eigene Kraft."

Nachdem der Reichstag trotz der ernsten Abmahnung Moltkes die Militärvorlage abgelehnt hatte und infolge dessen aufgelöst und ein neuer gewählt worden war, der eine der Regierung geneigte Mehrheit brachte, ergriff Moltke abermals das Wort, um mit wuchtigen Gründen den neugewählten Reichstag zur Annahme des Wehrgesetzes aufzufordern unter Hinweis auf die ernsten Gefahren, mit denen eine Ablehnung desselben das Vaterland bedrohen würde. „Niemand von uns," so hieß es u. a. in derselben, „täuscht sich wohl über den Ernst der Zeit, in welcher wir uns befinden. Alle größeren europäischen Regierungen treffen eiligst Vorkehrungen, um einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Alle Welt fragt sich: werden wir Krieg bekommen? Nun, ich glaube, daß kein Staatslenker freiwillig die ungeheure Verantwortung auf sich nehmen wird, die Brandfackel in den Zündstoff zu werfen, welcher mehr oder weniger in allen Ländern aufgehäuft ist. Starke Regierungen sind eine Bürgschaft für den Frieden. Aber die Volksleidenschaften,

der Ehrgeiz der Parteiführer, die durch Schrift und Wort mißgeleitete öffentliche Meinung, das Alles sind Elemente, welche stärker werden können, als der Wille der Regierenden; haben wir doch erlebt, daß selbst Börsenelemente Krieg entzündeten. Wenn nun in dieser politischen Spannung irgend ein Staat in der Lage ist, für die Fortdauer des Friedens zu wirken, so ist es Deutschland, welches nicht direkt in der Frage beteiligt ist, welche die übrigen Mächte aufregen; Deutschland, welches seit dem Bestehen des Reiches gezeigt hat, daß es keinen seiner Nachbarn angreifen will, wenn es nicht von ihm selbst dazu gezwungen wird. Aber um diese schwierige, vielleicht undankbare Vermittlerrolle durchzuführen, muß Deutschland stark und kriegsgerüstet sein. Werden wir dann gegen unsern Willen in den Krieg verwickelt, so haben wir auch die Mittel, ihn zu führen. Würde die Forderung der Regierung abgelehnt, dann, glaube ich, haben wir den Krieg ganz sicher. — Ich glaube, ich darf sagen, daß heute die Augen Europas auf diese Versammlung gerichtet sind, auf die Beschlüsse, welche Sie in einer so hochwichtigen Angelegenheit fassen werden. Ich wende mich an Ihren patriotischen Sinn, wenn ich Sie bitte, die Regierungsvorlage unverkürzt und unverändert anzunehmen. Zeigen Sie der Welt, daß das Volk und die Regierung einig sind, und daß Sie bereit sind, jedes Opfer, auch das Opfer einer abweichenden Ansicht, zu bringen, wenn es sich um die Sicherung des Vaterlandes handelt."

Die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes ist es allezeit gewesen, wofür Moltke in der stillen Arbeit des Friedens wie in den Wechselfällen des Krieges sein Leben und alle seine Kräfte eingesetzt hat. Schon seit Jahren fällt ihm die Aufgabe zu, beim Wiederzusammentritt des Reichstages die Verhandlungen desselben als Alterspräsident einzuleiten und immer von neuem bewundert jeder die geistige Frische, mit welcher der greise Feldmarschall dieses friedlichen Ehrenamtes wartet. Möge es ihm noch lange beschieden sein, im Rate des Kaisers, wie bei den Verhandlungen des Reichstages, die Wehrhaftigkeit und Kriegstüchtigkeit des deutschen Volkes hüten zu helfen.

Sein neunzigjähriger Geburtstag aber möge alle deutschen Herzen und insbesondere die der deutschen Jugend, für welche das vorstehende Lebensbild insbesondere bestimmt und berechnet ist, in dem Entschlusse stärken, den Wahlspruch, welchen Moltke in die Sammlung von Handschriften deutscher Männer im Germanischen Museum zu Nürnberg als das Losungswort seines Lebens eingetragen hat, zu dem ihren zu machen:

Alle Zeit
Treu bereit
Für des Reiches Herrlichkeit!

In gleichem Verlage erschien:

Polack,

Aus der Jugend — für die Jugend.

Märchenbuch. Mit Illustrationen. geb. M. 2,50.

Meine Jugenderlebnisse. kart. M. —,80.

Meine Schülererlebnisse. kart. M. —.80.

* **Meines Vaters Märchen.** kart. M. —.80.

* **Meiner Mutter Märchen.** kart. M. —.60.

(* Sind im Märchenbuch enthalten.)

Volter,

Kaiser Friedrich III.

Ein Lebensbild des Königlichen Dulders.

Preis 30 Pf.

☞ **50 Exemplare M. 10.—**

100 Exemplare M. 15.—

Druck von C. H. Schulze & Co. in Grefenhainichen.



14024/1.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.